



# EUre FHnews

Ausgabe 42/April 2008

Liebe Studentinnen und Studenten,

im letzten Monat hatten wir viele interessante Gäste. Weil Ihr natürlich nicht überall immer live dabei sein könnt, berichten wir für Euch ausführlich. Prof. Dr. Müller-Hagedorn, einer der renommiertesten deutschen Professoren im Bereich Handel, hat den Campus genauso besucht wie Guido Schneider von der Victoria-Versicherung, der Motivationstrainer Michael Vatter und viele Führungskräfte der Versicherungsbranche. Dabei ging es um spannende Themen wie den Verlust der Preismitte, Sportsponsoring am Beispiel Schalke 04 oder die neuesten Erfolgsfaktoren im Versicherungsvertrieb.

Im FH News-Gespräch war diesmal Sven Hardersen, der Leiter der Hochschulverwaltung, und im Kaminzimmersgespräch der DCI drehte sich alles um Karriere in China. Aber die DCI denkt nicht nur an Karriere, wie ein schöner Spieleabend neulich gezeigt hat.

Paul Kadow hat sein Auslandssemester in Japan verbracht und dabei Tokio für Euch entdeckt. Und unser Christian steckt noch immer in San Diego, wo er jeden einzelnen Tag genießt. Das Auslandsamt hat Euch an einem Infoabend ein Semester an der Guinness-Quelle in Dublin schmackhaft gemacht. Auch hier waren wir für Euch live dabei.

Auf Tour waren im März wieder viele Studierende bei Exkursionen ins Trainingsbergwerk, in die Stahlproduktion oder zu DHL. Überall waren sie am Puls der Praxis. Auch messtechnisch war wieder was los. Ausnahmsweise als Besucherin war Caro auf der ITB in Berlin. Und unser Messeteam war diesmal mit viel Freude auf Tour in Frankfurt.

Wir wünschen Euch wie immer viel Spaß beim Schmökern! Und viel Freude auch beim Knobeln und Tüfteln im Serviceteil. Wir freuen uns wie immer jederzeit über Ideen und Beiträge von Euch!

Euer PR-Team

## Zu Gast:

Verlust der Mitte im Preisspektrum?	Seite 2
Einmal Schalke - immer Schalke	Seite 4
Hoch hinaus mit Motivation	Seite 6
Assekuranz-Tagung an der EUFH	Seite 8

## Campus:

Zeit für den perfekten Tag	Seite 10
Karriere ... made in China	Seite 13
Zwei Wochen für die Ewigkeit	Seite 14
DCI-Spieleabend	Seite 15

## Auslandssemester:

Tokio "discovered"	Seite 16
I enjoy every day!	Seite 19
Die EBS in Dublin	Seite 21

## Auf Tour:

Bergleute für einen Tag	Seite 23
Die Zukunft beginnt hier	Seite 25
Ein heißer Tag im Winter	Seite 27
Die ganze Welt auf der ITB	Seite 29
Qualität vor Quantität	Seite 32

## Service:

Kastners Knobelkiste	Seite 34
Büchertipp	Seite 35
Freedomof frickelt	Seite 36
Christians Kochwelt	Seite 37
EUFH Rätsel für Fortgeschrittene	Seite 38

## Newsticker:

Neues am laufenden Band	Seite 39
-------------------------	----------

Impressum: Studentisches PR-Team der EUFH

Wünsche, Anregungen und Kritik bitte an: r.kraft@eufh.de

## Prof. Dr. Müller-Hagedorn zu Gast: Verlust der Mitte im Preisspektrum?

Für die angehenden Handelsmanager der EUFH stand in dieser Woche ein ganz besonderer Leckerbissen auf dem Programm. Prof. Dr. Lothar Müller-Hagedorn, einer der renommiertesten deutschen Professoren im Bereich Handel, besuchte den Campus und hielt einen spannenden Gastvortrag zum Verlust der Preis-Mitte. Prof. Dr. Müller-Hagedorn lehrte unter anderem an den Universitäten Trier und Köln sowie an der Fernuniversität Hagen. Bis 2007 war er Direktor des Instituts für Handelsforschung an der Uni Köln. Zwei seiner akademischen Schüler, Prof. Dr. Marcus Schuckel und Prof. Dr. Hans Werner Goormann, sind heute Dozenten im Fachbereich Handel an der EUFH.

„Ich war schon lange neugierig auf die EUFH“, so Prof. Dr. Müller-Hagedorn während seines Besuchs in Brühl. „Aus der Distanz verfolge ich die positive Entwicklung der Hochschule seit Jahren. Aber erst jetzt, hier vor Ort, sehe ich das erstaunliche Ausmaß.“ Im Seminarraum stellte der Professor den Studierenden ein Forschungsgebiet vor, mit dem er sich seit längerer Zeit beschäftigt.

Die Mitte ist ein faszinierender Ort. Das erkennt man zum Beispiel daran, dass sich politische Parteien seit Jahren um diesen Ort balgen. Die Mitte macht Schlagzeilen. Im Wirtschaftsteil der Zeitung lesen wir, dass die Mittelschicht kleiner wird, dass die mittleren Einkommen im Verhältnis zu hohen und niedrigen schrumpfen. Da liegt es doch nahe, dass mit dem Verlust der Mitte auch die mittleren Preislagen im Handel an Bedeutung verlieren. Es ist eine häufig geäußerte Behauptung, dass Billig- und Premiumprodukte am Markt an Bedeutung gewinnen. Aber ist dem wirklich so? Lässt sich der Verlust der Mitte im Preisspektrum nachweisen?

Prof. Dr. Müller-Hagedorn hatte da schon immer so seine Zweifel. Analysen, die exakte Auskunft geben, lagen nicht vor. Hat sich der Markt, der traditionell im mittleren Preissegment den dicken Bauch einer Zwiebel hatte, wirklich zu einer Glocke mit „schlanken Hüften“ entwickelt? Der Handelsforscher wollte es genau wissen und ging in die Praxis, um die Sache unter die Lupe zu nehmen. Ein leichtes Unterfangen war das nicht, denn die Vielfalt der Produkte ist gigantisch. Steht man im Verbrauchermarkt etwa vor einem Zahnpastaregal, so ist es selbst mit starkem Weitwinkel nicht so ganz einfach, das gesamte Angebot auf ein Foto zu bannen.



Die Dozentinnen und Dozenten des Fachbereichs Handelsmanagement hießen  
Prof. Dr. Müller-Hagedorn herzlich willkommen

Also musste er die Sache mit großem Aufwand und mit wissenschaftlichen Methoden angehen. Dabei unterstützte ihn Julia Jedrowiak, die bei ihm zu diesem Thema promovierte. In den Jahren 2000 bis 2005 wurden 20 Produktgruppen auf der Grundlage des Haushalts- bzw. Handelspanels der Gesellschaft für Konsumgüterforschung (GfK) im Detail analysiert. Die Frage, wo eigentlich das untere Preissegment endet, kann man unterschiedlich beantworten. Kostet ein Billigsekt nun vier, fünf oder sechs Euro? Die Forscher mussten verschiedene statistische Methoden anwenden, um zunächst einmal „die Mitte“ festzulegen. Nach dem einfachsten Verfahren drittelt man den Preisbereich vom niedrigsten bis zum höchsten Preis in einer Produktgruppe wie z.B. Zahnpasta. Ein Verlust der Mitte liegt danach dann vor, wenn der Absatzanteil dieser Produktgruppe in der mittleren Preislage abnimmt.

Diese und einige weitere Verfahren wendeten die Handelsforscher also an. Das Ergebnis war, dass ein Verlust der mittleren Preislage nur bei einigen wenigen Produktgruppen existiert. Ganz entgegen der häufig propagierten Meinung einer starken Polarisierung in Richtung der unteren und oberen Preislagen zeigte sich für die meisten Produktgruppen eine starke Nutzung gerade der mittleren Preislagen.

Nun gibt es häufig einen Unterschied zwischen dem, was die Leute tun, und dem, was sie sagen. In diesem Fall war das nicht so, denn eine, allerdings nicht repräsentative, Befragung von über hundert Konsumenten im September 2006 brachte dasselbe Ergebnis. Von einem Verlust der mittleren Preislage kann keine Rede sein.

Der Verlust der Preis-Mitte ist ein Vorurteil, ein Mythos. Die mittlere Preislage ist weiterhin attraktiv. Für Hersteller und Händler empfiehlt es sich also nicht, zum Rückzug aus der Mitte zu blasen. Ganz im Gegenteil. Die Vorteile der Mitte sollten stärker als bisher betont werden, auch wenn das nicht ganz einfach ist, weil man an zwei Fronten kämpfen muss. Gegenüber den unteren Preislagen muss die Mitte mit Qualität überzeugen, gegenüber teuren Produkten mit dem Preis.

Auf anschauliche Weise lernten die angehenden Handelsmanager von der EUFH am ganz konkreten wissenschaftlichen Beispiel, dass es nicht immer so ganz stimmt, was man so hört. Thesen werden nicht dadurch wahrer, dass sie gebetsmühlenartig wiederholt werden. Wissenschaftliche Untersuchungen können überraschende Ergebnisse bringen und Mythen entlarven. Man muss sich nur die Mühe machen, sie durchzuführen. Wie Prof. Dr. Müller-Hagedorn.

*Renate Kraft*



Prof. Dr. Müller-Hagedorn

## Authentisch, nachhaltig, langfristig: Einmal Schalke - immer Schalke

Viele von Euch wissen es längst: Bevor Prof. Dr. Eickenberg an der EUFH Studiengangsleiter für Finanz- und Anlagemanagement wurde, hat er unter anderem bei der Victoria-Versicherung jede Menge Praxiserfahrung gesammelt. Diese Versicherungspraxis holte er im Februar in den Seminarraum zurück, als Guido Schneider, Leiter der Essener Bezirksdirektion und des Victoria-Fanbüros „AufSchalke“ am Marathon-Tor, auf dem Campus zu Gast war.

Während der Veranstaltung „Kundenberatung und Arbeitsorganisation“ ließ er den Funken der Begeisterung für seinen Job im Versicherungsvertrieb auf die Studierenden überspringen. Guido Schneider hat in Bonn und Trier VWL, Politische Wissenschaften und Geographie studiert, bevor er zielsstrebig die Versicherungsbranche ansteuerte und schon mit 32 Jahren Leiter einer Bezirksdirektion der Victoria wurde. Er hätte es nicht erwähnen müssen, denn man merkte es sofort: Seine Hauptmotivation ist sein Spaß am Job.

Mit Begeisterung ging er denn auch an die Arbeit, als der Vorstandsvorsitzende auf ihn zukam und ihm erzählte, dass die Victoria sich zukünftig im Sponsoring des Bundesligisten Schalke 04 engagieren würde. Guido Schneider fand die „Knappen“ damals zwar sympathisch, aber als „Knappen-Fan“ im eigentlichen Sinne konnte man ihn nicht bezeichnen. Doch er erkannte sofort, dass hierin eine Chance liegt, der Marke Victoria, die für Qualität steht und hohes Ansehen genießt, mit Schalkes Hilfe ein Gesicht zu geben.

Als die Victoria in der Bundesliga-Saison 2001/2002 als Hauptsponsor bei Schalke einstieg, war es das Ziel, die Bekanntheit der Marke deutlich zu steigern. Die Versicherung profitierte rasch vom Image und von der Präsenz des Vereins in den Medien. Und die Sponsoring-Partner passten auch wirklich gut zueinander, nicht nur wegen der königsblauen Farbe: Beide Partner blicken auf eine lange Tradition zurück, denn mit ihrer mehr als 150jährigen Geschichte zählt die Victoria seit langem zu den renommierten deutschen Versicherern und Schalke gehört bekanntlich zu den beliebtesten deutschen Fußballclubs. Während Schalke Fans in ganz Deutschland hat, ist die Victoria mit ihren Vertretungen ebenfalls im ganzen Land präsent. Beide sind erfolgreich und bodenständig, so dass die Voraussetzungen von Anfang an stimmten.

Nachdem die Partnerschaft im Frühjahr 2004 um weitere drei Jahre verlängert worden war, übergab die Victoria zum Jahresende 2006 das Hauptsponsoring an den russischen Erdgaslieferanten Gazprom. Das war aber nicht das Ende der Zusammenarbeit, denn die Victoria bleibt Schalke als einer der maßgeblichen Co-Sponsoren treu und ist außerdem



Guido Schneider

exklusiver Versicherungspartner des Bundesligisten. Die Partnerschaft war und ist fraglos sehr erfolgreich.

Doch eine solche Zusammenarbeit ist kein Selbstläufer und erforderte von Beginn an gute Ideen und viel Fingerspitzengefühl von Guido Schneider, der die Partnerschaft so richtig ins Rollen brachte und der bis heute mit viel Engagement bei der Sache ist, die Zielgruppe Sport im Ruhrgebiet mit Versicherungen anzusprechen.

Authentisch, nachhaltig und langfristig ging Guido Schneider die Sache an. Heute ist der Leiter der Essener Niederlassung als „Chef von der Schalke-Versicherung“, wie er von vielen genannt wird, im Ruhrgebiet bekannt - auch wenn dieser Titel natürlich nicht den Fakten entspricht: Auf die erreichte Identifikation ist er sehr stolz.

Für die Ansprache der VIPs im La Ola-Club der Arena engagierte er einen ehemaligen Schalker Spieler und gelernten Versicherungskaufmann. Mit viel Akribie kümmerte er sich um die Fanclubs des Vereins; heute gibt es eine flächendeckende Fanclub-Betreuung von Lörrach bis Kiel.

Zahlreiche kleine und große Aktionen sorgen dafür, dass Victoria „AufSchalke“ ständig am Ball und im Gespräch bleibt. So verlost der Versicherer zu jedem Heimspiel zwei Plätze für Balljungen oder -mädchen und zwei Plätze für Fans, die sich auf der „Victoria-Bank“ am Spielfeldrand niederlassen dürfen. Auch werden Victoria/Schalke-Pins aus einer Kollektion verschenkt, die es nirgends zu kaufen gibt und die die Fans nur bei der Victoria bekommen.

Auf der Internetseite [www.victoria.de](http://www.victoria.de) sind Angebote der Victoria und stets tagesaktuelle News rund um Schalke eng miteinander verzahnt. User können einen Schalke-Newsletter abonnieren, Schalke-E-Cards versenden oder Videospots aus der Arena anschauen. Aktionen wie diese oder auch verschiedene Gewinnspiele sind geeignet, Kontakt zum Kunden aufzunehmen und auch mal über die Adresse zum Versicherungsantrag zu kommen.

Das Beispiel macht deutlich, dass es für einen Sponsor nicht damit getan ist, viel Geld auf den Tisch des Sportpartners zu legen. Victoria gehört heute nicht zuletzt durch die Zusammenarbeit mit Schalke zu den bekanntesten Versicherern in Deutschland. Aber dafür war viel authentische, nachhaltige und langfristige Arbeit nötig. Guido Schneider und sein Team haben sie mit Begeisterung angepackt.

*Renate Kraft*



Prof. Dr. Volker Eickenberg

**Finanz- und Anlagemanagement mal anders:****Hoch hinaus mit Motivation**

Wer an der Europäischen Fachhochschule Finanz- und Anlagemanagement studiert, der bekommt viel mehr geliefert als Daten, Zahlen und Fakten. Denn Studiengangsleiter Prof. Dr. Volker Eickenberg schafft es immer wieder, das duale Studium zusätzlich mit spannenden, praxisnahen Inhalten zu würzen. Kürzlich war beispielsweise Michael Vatter zu Gast auf dem Campus. Der Vertriebs-, Erfolgs- und Motivationstrainer aus Düsseldorf ist gelernter Versicherungskaufmann und kennt deshalb die Berufswelt der Studierenden wie seine Westentasche. „Gerade in dieser Branche ist es wichtig, dass nicht der Druck, irgendwelche Zahlen zu erreichen, die Hauptmotivation ist“, weiß Vatter. „Dauerhaften Erfolg hat nur, wer mit Freude bei der Sache ist.“

Auch die angehenden Finanz- und Anlagemanager aus Brühl gehören jetzt zu den mehr als 16.000 Menschen, die seit 1994 bereits die Trainings von Michael Vatter besucht haben. Der Seminarraum einer Hochschule ist dabei längst nicht der ungewöhnlichste Ort, an dem seine Veranstaltungen stattfinden. Er hat auch schon Führungskräfte, die hoch hinaus wollen, während einer Seminarreise im Himalaya, Nepal, zu den Gipfeln ihres Erfolgs inspiriert.

Der Guest erklärte den Studierenden, was sie immer schon gehaht hatten: Das beste Fachwissen allein reicht einfach nicht, denn es kommt darauf an, die Inhalte für den Kunden transportabel zu machen. Das geht nur, wenn die Akkus voll sind, wenn der Vertriebsmitarbeiter also mit Freude, Energie und Antrieb bei der Sache ist. „Soulware“ nennt Michael Vatter diese in seinen Augen wichtigste Voraussetzung für den Erfolg im Job. Im Erfolgs-Rad, einem von Vatter selbst entwickelten Modell, nimmt die Soulware, also die persönliche Kompetenz, einen prominenten Raum ein. Dazu gehören neben Freude und Begeisterung etwa auch Ehrgeiz, Selbstvertrauen, Zielmanagement und die Aktivierung innerer Ressourcen. Im Rad des Erfolgs dreht sich außer Soulware aber natürlich auch Soft- und Hardware. Mit Software sind hier soziale und methodische Kompetenzen, mit Hardware die harten Fakten, also die Fachkenntnisse, gemeint.

Wer Erfolg im Job haben will, lernt bekanntlich niemals aus. Aber 95 Prozent aller Weiterbildungsseminare haben die Hardware zum Thema, sind also fachbezogen, obwohl, so Vatter, nur etwa sieben Prozent des Erfolgs auf Fachkompetenz beruhen. Aber wie nun kann man die Soulware schulen? Man nehme eine Scheckkarte, eine Lupe und eine Speicherplatte. Das genügt.



Die Scheckkarte ist ein Symbol für das persönliche Energiekonto des Menschen, von dem, ganz ähnlich wie beim normalen Bankkonto, kontinuierlich Abbuchungen vorgenommen werden. Nicht Miete, Benzin oder Kleidung verursachen hier die Kosten, sondern der tägliche Stress im Job, der Termindruck, die ständige Konzentration. Wie beim normalen Konto ist es aber das Ziel, die Sache möglichst ausgeglichen zu gestalten. Ein Überschuss wäre natürlich nicht zu verachten. Ein gesunder Schlaf alleine genügt dafür nicht. Michael Vatter empfiehlt, jede Woche drei „Ich-Termine“ zu machen, die dann unumstößlich im Kalender stehen. Selbst kleine Dinge wie ein Essen beim Lieblingsitaliener sind bestens geeignet, das Energiekonto aufzufüllen.

Alles, was wir genau unter die Lupe nehmen, verstärkt sich. Ganz automatisch, sagt Michael Vatter. Und er bewies den Studierenden auf anschauliche Weise, dass es genau so ist. „Wie oft haben Sie den Buchstaben A wahrgenommen, als Sie durch den Gang in diesen Seminarraum kamen?“ Niemand hatte ein A gesehen. Der Trainer schickte seine Schüler kurz in den Gang mit der Aufgabe, nur auf den Buchstaben A zu achten. Das Ergebnis: 48 A's auf wenigen Quadratmetern. Um den Buchstaben A wahrzunehmen, müssen wir ihn also beachten. Und um Erfolg wahrzunehmen, müssen wir Erfolg beachten. So weit, so logisch. Aber wie machen wir das? Wie können wir dem Erfolg mehr Beachtung schenken? „Ganz einfach“, meinte Vatter und verteilte kleine Notizbücher an die Studierenden. „Schreiben Sie jeden Abend drei Dinge auf, für die es sich an diesem Tag gelohnt hat zu leben! Drei Dinge findet man immer, auch wenn der Tag von A bis Z bescheiden war.“ Es genügt, die Aufmerksamkeit auf den Erfolg zu lenken. Er verstärkt sich dann ganz automatisch in unserem Unterbewusstsein und löst weitere Erfolge aus!

Die Speicherplatte schließlich steht für die eigene Einstellung, die man von Tag zu Tag auf Erfolg programmieren kann. Vom ersten Lebenstag an hinterlässt einfach alles Einträge auf der Festplatte. Wird man im Kindergarten gehänselt, findet sich das genauso auf der persönlichen Speicherplatte wieder wie die erfreuliche Tatsache, dass man das Lieblingskind der Erzieherin ist. Aber wir können unsere persönliche Festplatte auch selbst beschreiben. Auf Erfolg programmiert man sich beispielsweise, indem man sich Ziele setzt und dann ein Stückchen weiter geht als bis zur Hälfte der Strecke. Dann ist der Weg zurück weiter als der Weg zum Ziel.

Der Gastvortrag von Michael Vatter war mehr als nur ein Mosaiksteinchen auf dem Weg zum Erfolg für die Studierenden. Das Motivationstraining im Seminarraum bot einen Ausblick auf die berufliche Zukunft aus einer ungewöhnlichen Perspektive. Und Spaß gemacht hat er auf jeden Fall.

Renate Kraft



Führungskräfte der Versicherungsbranche zu Gast:  
Assekuranz-Club tagte an der EUFH

Um Erfolgsfaktoren im Vertrieb von Finanz- und Versicherungsdienstleistungen ging es bei der Veranstaltung des Assekuranz-Clubs Köln-Bonn, die in dieser Woche an der Europäischen Fachhochschule stattfand. Prof. Dr. Volker Eickenberg, Dekan des Fachbereichs Finanz- und Anlagemanagement, stellte den Führungskräften der Branche den dualen Studiengang vor, der kunden- und vertriebsorientierten wie praxiserprobten Nachwuchs für zukünftige Aufgaben in der Banken- und Versicherungswelt qualifiziert.

„Erfolg ist das Voranschreiten aufgrund eigener Leistung zu einem Ziel“, so Ulrich Neumann, Geschäftsführer des Assekuranz-Clubs, einer Bezirksgruppe der Assekuranzführungskräfte e.V.. Dieser 1877 gegründete älteste Berufsverband Deutschlands ist ein Netzwerk, das seine Mitglieder aus der Versicherungsbranche und von vermittelnden Unternehmen in ihrer Arbeit stärken und die Akzeptanz ihrer Vertriebstätigkeit in der Öffentlichkeit erhöhen möchte. Die Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitern, die ständig im engen Kontakt mit dem Kunden stehen, ist ein Thema, das dem Verband besonders am Herzen liegt. „Deshalb sind wir sehr gern hierher gekommen, um mehr zu erfahren über die Ausbildung des Führungsnachwuchses hier an der Hochschule“, betonte Neumann in seinem Grußwort.

Prof. Dr. Eickenberg stellte den interessierten Gästen das Konzept des Studiengangs Finanz- und Anlagemanagement vor, das speziell auf die Anforderungen der Branche maßgeschneidert ist. Vertriebsspezialisten wie die Absolventen von der EUFH müssen für Transparenz im Dschungel der Anlagemöglichkeiten sorgen. „Sie müssen den Nutzen von Finanzdienstleistungsprodukten für den Kunden greifbar und begreifbar machen“, wie Prof. Dr. Eickenberg es ausdrückt. Viel zu lange habe man die Persönlichkeit von Mitarbeitern im Vertrieb als austauschbar angesehen, was sich erst seit den 90er Jahren allmählich geändert habe. „Es kommt beim erfolgreichen Vertrieb entscheidend darauf an, die Persönlichkeit des Mitarbeiters zu unterstützen“, betont der Professor. „Wir brauchen unterschiedliche Typen, die verschiedene Stärken haben.“



Am Beispiel von vier unterschiedlichen Persönlichkeitstypen veranschaulichte Prof. Dr. Eickenberg seine These. Den chancenorientierten flexiblen Typ beschreibt er als jungen Mitarbeiter mit vielen guten, frischen Ideen, denen man Raum geben sollte. Er traut sich auch an schwierige Zielgruppen heran und seine Stärke liegt im Ausbau des Neugeschäfts. Die Schwäche der Flexiblen sei es, dass sie ihre Sache oft noch nicht konsequent genug ernst nehmen. Der kundengewinnungsorientierte Eroberer kann mit seinem einnehmenden Wesen Kunden begeistern. Seine Stärke liegt darin, Produkte plastisch darstellen zu können. Er ist mit etwa Mitte 30 oft älter als der flexible Typ und weiß schon genau, wie's geht.

Dem ertragsorientierten Strategen sind in erster Linie langfristige Kundenbeziehungen wichtig. Er ist ein netter, aber beherrschter Mensch, der manchmal ein bisschen unterkühlt daherkommt. Eine Stimmungskanone ist er nicht gerade. Er arbeitet zielorientiert und spart konsequent Kosten. Für seine bevorzugte Zielgruppe der Führungskräfte, die Grundsatzentscheidungen mögen, hat er immer eine interessante Alternative in der Tasche. Ebenfalls auf langfristige Bindung von Bestandskunden kommt es schließlich dem Betreuer an. Dieser häufig ältere Mitarbeiter genießt in hohem Maße das Vertrauen der Kunden, die er weniger mit sachlichen Argumenten als emotional anzusprechen versteht.

Noch bis zum späten Abend diskutierten die Führungskräfte der Branche mit dem Professor, der früher selbst im Vertrieb tätig war und dem es eine Herzensangelegenheit geblieben ist, den Vertrieb zu fördern. „Hier an der EUFH habe ich für mich den idealen Weg gefunden, genau das zu tun“, sagt er und man merkt ihm an, dass er wirklich mit Begeisterung bei der Sache ist.

*Renate Kraft*



Ulrich Neumann



Natürlich waren nicht nur Führungskräfte, sondern auch Studierende in der Villa Haschke versammelt.

**Sven Hardersen im FH News Gespräch:****Zeit für den perfekten Tag**

Seit Anfang Januar ist Sven Hardersen als Leiter der Hochschulverwaltung bei uns an der EUFH. Zeit also, ihn in Ruhe und abseits vom Trubel in der Abteilung mal etwas besser kennen zu lernen.

Herr Hardersen, Leiter der Hochschulverwaltung - das ist jetzt nicht der Beruf, von dem man als kleines Kind schon träumt. Erzählen Sie doch bitte unseren Lesern, an welchen Stationen Sie Ihr Weg bisher schon entlang geführt hat!

Tatsächlich habe ich als Jugendlicher keinen Traumberuf gehabt. Ich wusste immer nur, was ich nicht werden wollte. Nach meinem Abitur habe ich mich dann erstmal - mangels besserer Alternativen - für ein BWL-Studium in Kiel entschieden. Mit einem BWL-Studium, dachte ich, halte ich mir einfach alle Türen offen. Im Laufe dieses Studiums mit dem Schwerpunkt Marketing merkte ich dann aber, dass BWL ganz allgemein nicht das Angemessene für mich ist. Vor allem deswegen, weil mir beim Thema Marketing klar wurde, dass es mir nicht reicht, einfach nur Marketing für irgendwas zu machen. Ich wollte auch dahinter stehen können. Da zum damaligen Zeitpunkt besonders Umweltthemen interessant waren, entschied ich mich nach meinem ersten Abschluss für das Studium Umwelttechnik an der Uni Hamburg. Dieses Studium ermöglichte mir dann den Marketinggedanken optimal umsetzen zu können, also einem Fachmann auch Fragen technischer Natur zum beworbenen Produkt beantworten zu können.

Wie kam dann der Aspekt „Bildung“ oder „Hochschulverwaltung“ dazu?

Beim DGB-Bildungswerk habe ich anschließend Seminare für Unternehmen zum Thema Nachhaltigkeit, Qualitätsmanagement und Umweltschutz durchgeführt. Hier hatte ich dann zwar inhaltlich viel Ahnung, wusste aber immer noch nicht, wie Bildung eigentlich funktioniert. Unter anderem habe ich dann auch im Bereich E-Learning mit Professor Schulmeister von der Uni Hamburg zusammengearbeitet, der das Ergänzungsstudium „Lehrqualifikation für Hochschule und Weiterbildung“ entwickelt hat. Nach Abschluss dieses Studiums hatte ich dann eine klare Vorstellung davon, wie man's machen muss, wenn man Bildung verantwortet, damit Bildung auch funktionieren kann. Dieses Studium war dann eigentlich das Wichtigste für das, was ich jetzt hier an der EUFH mache. Außerdem habe ich an der TU in Clausthal die Möglichkeit bekommen, BA und MA-Studiengänge zu entwickeln. Danach war ich an der TU in Chemnitz als Bologna-Beauftragter tätig. Dort habe ich also die verschiedenen Fakultäten dabei unterstützt, neue Studiengänge zu entwickeln und die Qualität der Lehre für die gesamte Hochschule zu sichern. Ja, und dann habe ich durch Zufall gesehen, dass die Stelle der Hochschulverwaltung an der EUFH ausgeschrieben ist.

Durch Zufall haben Sie also in Chemnitz den Köller Stadtanzeiger gelesen?

Nein (lacht). So war es nicht. Zwischen meinem letzten Studium in Hamburg und meiner Tätigkeit in Clausthal habe ich mit meiner Freundin fast zwei Jahre in Südafrika gelebt. Als wir wieder zurück nach Deutschland kamen, haben wir uns Köln als zentralen Wohnort ausgesucht, um dort langfristig



ein soziales Umfeld aufzubauen. Dabei haben wir eine Wochenendbeziehung in Kauf genommen, da es uns genauso darum ging, Jobs zu haben, die Spaß machen. So bin ich erst nach Clausthal und dann nach Chemnitz gependelt. Während meiner Wochenendlektüre in Köln stieß ich beim Durchblättern des Stadtanzeigers auf die Anzeige. Und habe mich nach einiger Recherche im Internet direkt beworben.

An der EUFH verantworten Sie nun die Bereiche Auslandsamt, Prüfungsamt und Hochschulorganisation. Welche persönliche Herausforderung sehen Sie in dieser Aufgabe? Im Prinzip geht es ja bei meiner Aufgabe erst einmal darum, alle drei Bereiche so zu gestalten, dass es dem Wachstum und der Situation und dem Produkt der Hochschule angemessen ist. Mit den dualen Studiengängen haben wir unter pädagogisch-didaktischen Gesichtspunkten eines der spannendsten Produkte im ganzen Hochschulgremium in Deutschland, allein deswegen hat man als Auslands- und Prüfungsamt schon eine ganz besondere Rolle. Dieser Rolle gerecht zu werden und sie umzusetzen, das ist die Herausforderung für mich.

Erleben Sie Unterschiede zwischen Ihren Tätigkeiten an den öffentlichen Hochschulen und hier an der EUFH?

Auf jeden Fall. Im Wesentlichen sind das zwei Unterschiede. Zunächst einmal die EUFH als Organisation: Hier gibt es eine allgemein verbreitete unglaublich hohe Verantwortungsbereitschaft und -fähigkeit. Das habe ich bisher so noch nicht gesehen, schon gar nicht in öffentlichen Hochschulen. Und das zweite ist, dass es hier mit einer kleineren und jüngeren Hochschule möglich ist, die Idealvorstellung davon, wie man eine Hochschule organisiert, wie man Prozesse implementiert, umsetzen kann und damit das Bildungsprodukt als solches systemisch-konstruktivistisch unterstützt. In öffentlichen Hochschulen wäre es kaum möglich, damit eine Wirkung zu erzielen oder wenn, dann nur sehr langfristig.

Sie erwähnten vorhin Ihren Aufenthalt in Südafrika. Erzählen Sie doch unseren Lesern ein wenig mehr davon.

Gern. Meine Freundin bekam damals ein Angebot für Entwicklungszusammenarbeit in Kapstadt. Ich bin dann einfach mitgegangen, ohne ein konkretes Jobangebot zu haben und habe mich - ins Blaue hinein - als Berater für Bildungsmanagement und Marketing selbstständig gemacht. Das hat gut funktioniert. Ich bekam vor allem Aufträge von der GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit). Die deutsche Bundesregierung hat damals Südafrika bei der Umsetzung eines neuen Bildungsgesetzes unterstützt. Dieses Gesetz war vom Grundgedanken sehr nah an dem, was in Deutschland mit dem Bologna-Prozess verbunden ist. Nach einem halben Jahr in Südafrika beschlossen wir dann aber, doch wieder nach Deutschland zurückzukehren, obwohl wir vorher alles hier in Deutschland aufgegeben hatten. Wir stellten fest, dass wir - man könnte fast sagen - eine sozialromantische Vorstellung von einem multikulturellen Leben in Südafrika hatten, die sich so nicht erfüllt hat. Auch wenn in Südafrika die Apartheid offiziell aufgehoben ist, existiert im Alltag weiterhin die Trennung zwischen den ethnischen Gruppen. Man ist nicht nur Ausländer und Weißer, sondern auch Deutscher. Es gibt richtige deutsche Enklaven und in andere Gruppen kommt man kaum rein. Im Job oder bei Einladungen wird diese Trennung dann manchmal überwunden, im Alltag jedoch nicht. Mit dem Finger auf der Landkarte haben wir uns schließlich Köln als neuen Wohnort ausgesucht.



Sie kommen ja ursprünglich aus Gettorf in Schleswig-Holstein. Wie fühlen Sie sich als Nordlicht im Rheinland? Vermissen Sie etwas?

Für mich passt das nordische „Temperament“ perfekt mit der rheinischen Kultur zusammen. Durch meine Auslandserfahrung, neben Südafrika war ich zwischendrin auch in Chile, habe ich eine Vorliebe für „offene“ Kulturen entwickelt. Und ich vermisste noch nicht einmal das Wasser, von dem ja viele sagen, dass sie das am meisten vermissen würden. Es gibt eben überall etwas, von dem man sagen könnte, das könnte man vermissen, weil es nicht da ist, aber auf der anderen Seite gibt es auch immer Sachen, die nur gerade hier und jetzt sind und die einem gut gefallen. Rheinisches Sauerbraten, zum Beispiel.

Wie sieht für Sie ein perfekter Tag aus?

Das weiß ich erst dann, wenn ich am Abend in meinen Sessel falle und sich alles total gut anfühlt. Das war dann ein perfekter Tag. Für mich kann dieser Tag alles Mögliche beinhalten. Entscheidend ist, dass es für mich den perfekten planbaren Tag nicht geben kann. Ich glaube, in dem Augenblick, wo ich versuchen würde, einen perfekten Tag zu planen, genau dann ist der Tag schon nicht mehr perfekt.

Wenn man Sie nicht an der EUFH treffen würde, wo oder wie könnte man Ihnen „über den Weg laufen“?

In meiner Freizeit mache ich gerne Sport, wie Marathon-Laufen, Tennis oder Golf spielen. Intensiv beschäftige ich mich aber vor allem mit dem Thema Zeit und Zeitkultur. Ich bin Mitbegründer der Gesellschaft für Zeitkultur. Das ist ein virtueller Zusammenschluss von Leuten, die sich aus unterschiedlichen Gründen für das Thema Zeit interessieren. Die Gesellschaft hilft mir dabei, am Thema aktiv dran zu bleiben und mich immer wieder aufs Neue damit zu beschäftigen. Wir verschicken zum Beispiel regelmäßig einen „Time-Letter“ und wir bekommen häufig Anfragen von außen oder Freunde und Bekannte schicken mir Artikel oder stellen Fragen zum Thema „Zeit“.

Unsere Interview-Zeit neigt sich so langsam dem Ende entgegen. Verraten Sie uns doch zum Schluss noch einen Traum, den Sie sich gerne erfüllen würden.

Ein bisher nicht erfüllter Traum von mir ist es, im nicht geplanten Tempo die Panamericana zu erfahren. Aber ich glaube, diesen Traum werde ich unerfüllt lassen. Zunächst einmal habe ich andere Träume vorgezogen und außerdem habe ich mal gehört, dass es gar nicht so schlau ist, sich alle Träume zu erfüllen. Insofern wird dieser jetzt unerfüllt bleiben.

Herr Hardersen, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für dieses interessante Gespräch genommen haben.

Birte Bornemann

#### Persönlicher Steckbrief:

nicht verheiratet, aber seit zehn Jahren in festen Händen, keine Kinder

Lieblings-

-farbe:	schwarz
-urlaubsland:	keins
-stadt:	Köln
-essen:	Grünkohl
-getränk:	keins
-serie:	Star Trek - Next generation
-buch:	Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker

Im Aufzug möchte er am liebsten stecken bleiben mit:

„Mit einer älteren Dame aus unserem Haus.“

Vermutlich ist sie zwischen 80 und 90 Jahre alt. Sie hat unheimlich klare, offene Augen. Mit ihr würde ich gerne zwei bis drei Stunden im Fahrstuhl eingeschlossen sein und ein Gespräch über Generationen und Zeit führen.“



**Kaminzimmergespräche an der EUFH:****Karriere ... made in China**

In dieser Woche fand wieder die schon traditionelle, von Studierenden ins Leben gerufene und organisierte Veranstaltungsreihe Kaminzimmergespräche an der EUFH statt. Diesmal hatte die DCI zum Thema „Karriere ... made in China“ eingeladen. In gemütlicher Runde referierte Tim Glaser, Geschäftsführer der Deutsch-Chinesischen Wirtschaftsvereinigung e.V., zu Karrierechancen im Reich der Mitte und zu den deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen.

„Deutsche Unternehmen setzen bis heute sehr häufig reine Fachleute wie beispielsweise Controller in China ein. Oft genug scheitern solche Spezialisten daran, dass sie die Sprache nicht beherrschen oder sich mit den kulturellen Gebräuchen und Denkweisen nicht auskennen“, betonte Tim Glaser und er weiß, wovon er spricht, denn nach einer siebenmonatigen Rucksackreise durch Asien im Jahr 1992 hat ihn die Faszination für China nicht mehr losgelassen. Es folgten mehrere weitere Reisen und das Studium Regionalwissenschaften Ostasien, Schwerpunkt China, in Köln. Von 2000 bis 2002 war Glaser bei der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Hefei, etwa 500 Kilometer westlich von Shanghai, tätig. Bis Ende 2005 war er Projektmanager für China bei der IHK-Gesellschaft zur Förderung der Außenwirtschaft und Unternehmensführung mbH in Bonn.

Seit Anfang 2006 ist er Geschäftsführer der 1987 gegründeten Deutsch-Chinesischen Wirtschaftsvereinigung (DCW) in Köln, die einen intensiven Erfahrungsaustausch zwischen am China-Geschäft interessierten Unternehmen oder Institutionen organisiert und die Zusammenarbeit vorwiegend mittelständischer Unternehmen fördert. Mit Schwerpunkt in NRW hat der Verein derzeit etwa 350 Mitglieder.

Ein simples Beispiel für die noch immer riesigen interkulturellen Unterschiede: Von einem chinesischen Geschäftspartner wird man niemals ein ‚nein‘ hören - er sagt permanent ‚ja‘. Aber wenn man die vielen verschiedenen Schattierungen des Wortes ‚ja‘ nicht kennt, weiß man nie wirklich, was gemeint ist. Bücher, die es haufenweise zu kaufen gibt, können zwar für den Anfang helfen, meint Glaser, aber die persönliche Erfahrung können sie natürlich nicht ersetzen.

Die Karrierechancen für Experten in unterschiedlichen Bereichen schätzt Glaser durchaus gut ein. Es gebe neben der Chance, für ein Unternehmen in China zu arbeiten, auch immer mehr Vereine, Verbände oder Wirtschaftsförderungsorganisationen, die sich mit dem Thema China beschäftigen, auch wenn sie gewöhnlich nur wenige Mitarbeiter haben. Auf eine Tätigkeit in China sollte man sich nicht nur sprachlich und durch das Sammeln von Erfahrungen, möglichst abseits der Metropolen Peking oder Shanghai, sorgfältig vorbereiten. Man muss oft auch damit rechnen, nach dem Einstieg im Fernen Osten auf China fest gebucht zu sein. Spätestens nach etwa fünf Jahren, so schätzt Glaser, kann ein Wiedereinstieg in Deutschland schwierig sein. Auch weil man sich schnell an kleine Annehmlichkeiten wie einen persönlichen Chauffeur gewöhnen kann.

Bis tief in den Abend hinein diskutierten die Studierenden mit Tim Glaser und holten sich bei dem einen oder anderen Kölsch noch viele interessante Karriere-Tipps vom Spezialisten.

Renate Kraft



## Schulpraktikum an der EUFH:

### Zwei Wochen für die Ewigkeit

„Und wer sind Sie?“ - eine Frage, die ich während der vergangenen zwei Wochen zu Genüge gehört habe. „Mein Name ist Laura Nürnberger, ich bin die Praktikantin“, lautete dann meine Antwort.

Ich bin 16 Jahre alt und besuche zurzeit die elfte Klasse des Max-Ernst-Gymnasiums in Brühl. Wie es an unserer Schule üblich ist, wird den Schülern der Klasse 11 im zweiten Halbjahr die Möglichkeit geboten, durch ein zweiwöchiges Schulpraktikum einen Einblick ins Berufsleben zu gewinnen.

Als ich Ende Januar von meinem sechsmontigen Auslandsaufenthalt in South Carolina, USA, zurückkehrte, hieß es mich ranzuhalten: Unterrichtsstoff, der aufgeholt werden musste, Klausuren bis zum Umfallen und die anstehende Suche nach einem geeigneten Praktikumsplatz machten es mir nicht gerade leicht, mich wieder im verregneten Deutschland einzuleben. Ich schob also die sonnigen Erinnerungen an den amerikanischen Südstaat beiseite und begann nach einer Praktikumsstelle zu suchen. Viel Zeit hatte ich im Vergleich zu Mitschülern nicht, von denen einige bereits Ende letzten Jahres einen Praktikumsplatz gefunden hatten. Ich geriet durch meine Mutter Patrizia De Lorenzo, die schon seit einigen Jahren an der EUFH unterrichtet, an die Fachhochschule und schickte eine schriftliche Bewerbung ab. Schon nach kurzer Zeit erhielt ich eine feste Zusage.

Nachdem ich die letzten Klausuren geschrieben hatte, ging es Anfang März los. Mein erster Tag im Berufsleben verlief relativ entspannt. Ich wurde zu allererst in die Bibliothek geführt, wo mich eine nette junge Dame namens Christiane Krämer sehr freundlich aufnahm. Dort erhielt ich sowohl eine kurze einleitende Rede als auch Infobroschüren zur EUFH und konnte mir somit einen besseren Eindruck von meinem vorübergehenden Arbeitsplatz verschaffen. In der ruhigen Bibliothek ließ es sich gut leben, jedoch hielt der Zustand nicht lange an.

Ich meldete mich als nächstes beim Empfang, um mich vorzustellen und ahnte nicht die verheerenden Folgen: eine komplette Wanderung durch die drei Gebäude der EUFH standen mir bevor. Der Marsch brachte neben Muskelkater natürlich auch etwas Gutes mit sich: Ich lernte nicht nur das gesamte Gelände, sondern auch viele Mitarbeiter kennen. Wieder zurückgekehrt, ging es an die Bewerbungsmappen, die mich, wie ich später erfuhr, für die restliche Praktikumszeit verfolgen sollten: Falten, bestücken, eintüten, verschicken - die blauen Mappen waren immerwährend meine treuen Begleiter.

Die folgenden Tage gestalteten sich sehr abwechslungsreich. Ich hatte die Möglichkeit, Räume für Bewerbertrainings einzudecken, tägliche Besorgungen zu erledigen, am PC zu arbeiten und war auch an der Osterdekoration der Fachhochschule nicht ganz unbeteiligt.

Heute ist mein vorletzter Tag als Praktikantin und ich habe es bis in die Marketing-Abteilung geschafft. Meine Aufgabe ist es, einen Artikel über mein Schulpraktikum zu verfassen.

Die letzten zwei Wochen haben mir erlaubt, mir eine gewisse Vorstellung vom Berufsleben zu verschaffen. Ich habe schnell gelernt, wie wichtig es ist, gut zuzuhören und Anweisungen zu folgen. Darüber hinaus wurde mir gezeigt, dass es notwendig ist, die „Rangordnung“ in einem Betrieb zu respektieren. Auch wenn ein solcher Beruf nicht ganz meinen Vorstellungen für mein späteres Leben entspricht, konnte ich in der Zeit an der EUFH einige Erfahrungen sammeln, die sich hoffentlich für die Zukunft als nützlich erweisen werden.

Vielen Dank für die herzliche Aufnahme und die angenehme Zeit!

Laura Nürnberger



Geniale Stimmung im Famos:  
DCI-Spieleabend

Am 15. Februar trafen sich einige DCIler zu einem Spieleabend im „Famos“ in der Zülpicher Straße. Die geniale Stimmung lag sicher nicht nur an den leckeren Getränken der Happy Hour, sondern vor allem an den spielbegeisterten Mitgliedern der DCI!

Die Klassiker von Uno über Outburst und Activity bis Tabu waren alle dabei. Einige Spiele haben so manche Wissenslücke und ebenso beeindruckendes Allgemeinwissen aufgedeckt, während andere pantomimische Einlagen und Zeichenkünste gefordert haben.

Es war also eine gute Gelegenheit für alle alten und neuen Mitglieder sich noch mal besser kennen zu lernen. Und nach so guter Resonanz wird auf das nächste Event nicht lange zu warten sein!

*Stefanie Schäfers*



**Auslandssemester in Japan:****Tokio "discovered"**

Wie vielleicht einige von Euch wissen, habe ich mein Auslandssemester an einer Universität in Tokio verbracht. Viereinhalb Monate war ich insgesamt dort und konnte eine Menge sehen und erleben. Auf diesem Weg will ich Euch ein paar Eindrücke vermitteln.

Angefangen hat das Erleben schon bei meiner Anreise. Da ich leider nicht vom Flughafen abgeholt werden konnte, musste ich allein meinen Weg in die Stadt finden. Leichter gesagt als getan, da hier wirklich nicht alles ins Englische übersetzt ist. So auch nicht der Apparat, an dem ich mein Zugticket bekommen sollte. Aber Japan ist ja als Dienstleistungsgesellschaft bekannt und so fand ich auch einen englischsprachigen, hilfsbereiten Japaner, der mir dann geholfen hat.

In Tokio angekommen sollte ich eigentlich an einer bestimmten Bahnstation aussteigen, nur hielt der Zug dort gar nicht... Halb so schlimm, ich bin dann einfach an einer mir vom Hören Sagen bekannten Haltestelle ausgestiegen und wollte mit der Metro weiter. Nach erneutem Durchfragen stand ich dann auch schon auf dem richtigen Gleis. Leider habe ich bis dahin noch nie etwas von „Karoshi“ gehört! „Karoshi“ heißt übersetzt „Sterben für die Firma“ und das passierte dann auch auf „meinem“ Gleis. Zuerst war ich total geschockt, da man ja mit allem rechnet aber nicht, dass die Japaner zur Begrüßung vor den Zug springen! Mittlerweile hat man sich aber dran gewöhnt, da das wohl jede Woche/jeden Tag geschieht und man eher durch die dadurch folgenden Verspätungen genervt ist. Ich selbst habe es mindestens einmal wöchentlich erlebt.

Aber zurück zum Thema... Ich bin dann doch noch, mit drei Stunden Verspätung, an mein Ziel gekommen, wo man auch schon auf mich wartete. Nach diesen anfänglichen Problemen hatte ich mich aber gut eingelebt und bis auf die Sprache keine Probleme mehr.

Tokio selber ist riesig, egal wo man hinkommt: Es sieht irgendwie immer noch wie im Zentrum aus. Das heißt, Hochhäuser stehen hier überall. Religion ist natürlich auch ein großes Thema in Japan. Nicht dass die Japaner streng gläubig wären, das nicht, aber fast alle Japaner gehören den beiden großen Religionen an, dem Buddhismus und dem Schintoismus. Letzterer wird bei der Geburt und bei der Hochzeit zelebriert. Buddhismus hingegen eigentlich nur beim Tod. Diese Religionen spiegeln sich hier auch



Aussicht aus einem Seminarraum meiner Uni / Tradition u. Moderne nebeneinander (Edoschrein links u. Shoppingmeile in „Shibuya“ rechts)

im Stadtbild wider. Denn ein Schrein, auch in der Größe eines Postkastens, steht hier an jeder Ecke. Ältere Leute findet man häufiger „betend“ davor als die jüngere Generation. Eigentlich habe ich nie jemanden in meinem Alter davor gesehen.

Der Generationskonflikt ist momentan das größte Problem hier in Japan, denn die jüngere Generation ist alles andere als strebsam. Das merkte man auch vor allem an meiner Uni. Die Professoren sind deprimiert und die Studenten eigentlich nur dort, weil sie ja müssen und weil ja jeder hingehört. Ich habe hier schon Leute getroffen, die vier Jahre Englisch studieren und Schwierigkeiten haben sich vorzustellen.

Anderes Thema... Das Essen in Japan ist nicht wie in China. Japaner essen keine Hunde! Am häufigsten wird in Japan Reis und Fisch gegessen. Vor kurzem habe ich den weltberühmten Tsukijimarkt (größter Fischmarkt in Tokio) besucht. Dort werden am Tag 9000t Fisch umgeschlagen, was 90 Prozent der gesamten Fischverkäufe für das Gebiet um Tokio-Yokohama (ca. 35 Millionen Menschen) ausmacht. Foodlogistik pur - sehr beeindruckend!

Fisch selbst kann hier manchmal schon etwas merkwürdig schmecken, da er ja eigentlich immer roh gegessen wird. Ich als norddeutscher Jung habe damit aber keine Probleme. Ein Gericht gibt es allerdings, vor dem ich Euch alle warnen möchte: Natto (aufgeweichte Sojabohnen)! Es riecht nicht nur sehr streng, es schmeckt auch so. Natto soll aber sehr gesund sein und verjüngend wirken. Es gehörte daher auch zur Lieblingsspeise meiner Mitbewohnerinnen.

Was auch sehr interessant war, sind die örtlichen Automarken, welche sich von den europäischen Modellen deutlich unterscheiden. Ein japanischer Honda sieht daher ganz anders aus als ein Modell vom deutschen Händler. Hinzu kommt, dass es hier eine Art Kleinwagen gibt, die ich bisher noch nirgendwo gesehen habe. Fahrzeuge mit einem Hubraum unter 1.000 ccm, für die Experten unter Euch. Für alle anderen: Stellt euch einfach einen Fiat Cinquecento in der Form eines Vans vor. Der Fernseher gehört übrigens mittlerweile zur Grundausstattung aller japanischen PKWs. Einen Renault (oder generell französische Automarken) habe ich übrigens nie gesehen, wozu auch? Obwohl Renault auf der „Tokyo Motor Show“ richtig gut aufgestellt war. Die „Tokyo Motor Show“ ist die größte Automesse in Japan, aber wesentlich kleiner als die



Auf den blauen Fahrzeugen im Hintergrund wird der Fisch befördert (linkes Bild) / 9000t Fisch werden in 5 Std. umgeschlagen (rechtes Bild).

deutsche Ausführung in Frankfurt. Japanische Automarken waren dort natürlich in der Überzahl und deren Stände nicht gerade langweilig. Aber niemand übertrifft Mercedes!! Es war unglaublich - ich konnte eigentlich keinen einzigen Mercedes richtig sehen, da der Andrang einfach zu groß war und jeder wollte den „Benz“ doch wenigstens einmal anfassen, vor allem den Stern! Da fühlt man sich als Deutscher irgendwie peinlich berührt - man fasst den Stern einfach nicht an.

Weiterhin kann ich über Tokio sagen, dass es die sauberste Stadt ist, welche ich je gesehen habe. Das hängt, denke ich, auch mit der Mentalität der Japaner zusammen. Hier wird Müll immer ordnungsgemäß entsorgt, Mülltrennung ist das A und O. Des Weiteren hat jeder rauchende Japaner immer und überall einen Taschenaschenbecher dabei - somit sind Zigarettenstummel auch kein Problem. Bei Regen findet man überall Regenschirme, die man auch einfach so mitnehmen kann, wenn man gerade keinen dabei hat. Das passiert allerdings selten, denn auch die Regenschirme sind in Taschenbuchform und daher in jeder Handtasche zu finden. Regnet es mal, gibt es vor jedem Geschäft entweder einen Schirmständer oder kleine Plastiktüten, welche man über den nassen Schirm stülpt. Ja, Sauberkeit und Hygiene haben hier Priorität! Was ich auch beeindruckend fand, war, dass überall Taschen unbeaufsichtigt stehen gelassen wurden und sich niemand Sorgen machte, beklaut zu werden. Allerdings würde auch kein Japaner an eine fremde Tasche gehen.

So sicher Japan diesbezüglich auch ist, so unsicher ist es wegen seiner zahlreichen Erdbeben. Sechs an der Zahl habe ich live mitbekommen. Ist schon ein komisches Gefühl, wenn die Couch auf einmal von selbst zu wackeln anfängt! Ich wurde dann drauf hingewiesen, was ich machen soll, wenn mal ein großes Erdbeben ausbricht, die Ruhe bewahren und unterm Tisch „Schutz“ finden. Aber mal ganz ehrlich, bei einem richtigen Erdbeben hätte mir unser Holztisch, Marke IKEA „Björkudden“, auch nicht mehr geholfen...

Ich hoffe, ich konnte Euch einen kleinen Eindruck vom Land der aufgehenden Sonne vermitteln. Wenn Ihr Fragen zum Auslandssemester in Japan habt, dann fragt mich gerne ([paul.kadow@eufh.de](mailto:paul.kadow@eufh.de)).

Paul Kadow



der besagte Kleinvan von Daihatsu (linkes Bild), Anstehen vorm Eingang (Mitte), der am meisten verkaufte LKW Japans (rechtes Bild)

Studying at SDSU:  
I enjoy every day!!

Hey everybody,

I wish I could stay here in paradise forever. I enjoy every day in San Diego. The weather is getting better from day to day. The nights are not as cold anymore as they were in February. There are a lot of sport opportunities here, which keep me busy. I met some other friends of the EUFH here. They study at the CSIM. When I checked out the building of the CSIM with one of them, she was a bit disappointed because the CSIM owns just one floor with six or seven rooms and apparently they do not offer as many courses as SDSU does for example. You cannot enroll in the courses you want to take.

However, it is hard to compare both schools because the SDSU is a state university with approximately 40.000 students and the CSIM is a private school with a few hundred students. I prefer the SDSU or the UCSD. The UCSD has no semesters, they offer trimesters for the students. Another important point is that I get "Auslands-Bafög" for studying at SDSU. If I studied at CSIM I had to enroll in a special program called "Berkeley program" to receive money from the government. If you do not enroll in the Berkeley program, you are actually studying for a shorter period of time than you would at SDSU.

On the weekends I travel a lot around the area here. I went to so many different places like Las Vegas, L.A., Mexico and I camped in the desert. Tomorrow spring break starts. I will spend a week with an Austrian friend of mine in Hawaii and Maui. We will spend two nights in Maui before we go to Oahu. The problem that came up TODAY (I will fly in 5 hours!!!) is that the airline which operates flights between the islands filed bankruptcy and they will continue to operate until tomorrow. That means that we can fly to Maui but we will not be able to come back with that airline. Cool adventure...! I'm so excited about the trip. I will let you know what happened in Hawaii!

The newspaper from the SDSU says that the students should take caution before crossing the border to Mexico. They are warning you because in the past there have been some robberies, kidnappings and even murders. Spring break season is the time of the year when ten thousands of students from all across the US change their books into fun.



Fabian, Chris and his roomi Alex in Venice Beach



# EUre FHnews

Ausgabe 42/April 2008

I got some news regarding my internship. After my studies at SDSU I want to do an internship in Peru because I am very interested in the culture of the peruan people and the nature of the country. I have a contact from the German exchange chamber of commerce in Peru. I will receive an answer after spring break.

Concerning my studies at SDSU I have to read lots of books, cases and have to do some homework. But I do have some free time, too. Studying here is not as hard as in Germany at the EUFH. Actually, so far I received an A, B and a C. The exams are a bit easier than in Germany because most of the answers you have to bubble in on an answer sheet. My courses are so interesting. For my seminar of international entrepreneurship I have to do a case study with two American guys. This case takes a lot of time but we have a lot of fun. In mid April the CEO wants to see us in Atlanta and the company will pay for the hotel and the flight.

Some of you know that I'm a great soccer fan of the 1. FC Köln. In San Diego there is no opportunity to watch a game live. However, I found a special Chinese online channel where you can watch live sports in German, Chinese or English. It's called [www.myp2p.eu](http://www.myp2p.eu). I watched some games of the 1. FC Köln. Hopefully they will make it to Bundesliga next season.

Now I have to leave you because I have to pack my suitcase for the flight to Hawaii tomorrow morning.

I will let you know more about my trip next month.

Cheers to Germany, Chris

*Christian Ullrich*



Universal Studios Hollywood



**Zwischen Library und Temple Bar:****Die EBS in Dublin**

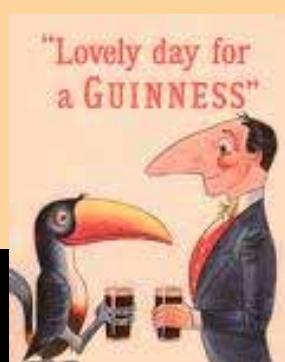
Am 4. März 2008 war es mal wieder soweit, denn das Akademische Auslandsamt der EUFH lud alle interessierten Studierenden zu einem Informationsabend über das Auslandssemester ein. Diesmal stellte Francis Kelly, Gründer und Director der EBS Dublin, seine Business School in der Hauptstadt der grünen Insel dem Publikum vor.

Mit viel Charme und Humor erzählte uns Mr Kelly (natürlich auf Englisch mit tollem Akzent) zunächst ein wenig über die Geschichte und Mission seiner Hochschule. So wurde die EBS Dublin 1993 gegründet mit dem Ziel, den Studierenden eine qualitativ anspruchsvolle und bedeutungsvolle Bildung in Irland zu bieten, mit tiefem Respekt für kulturelle Unterschiede und vor der eigenen Individualität. Die EBS ist Teil des Netzwerks von acht European Business Schools in diversen europäischen Ländern und gehört außerdem seit März 2006 zur Dublin Business School (DBS), der mit mehr als 8500 Studenten führenden, privaten staatlich anerkannten Hochschule Irlands, was den ca. 300 Exchange Students der EBS viele Vorteile bringt. So können die Studierenden an sämtlichen Freizeitaktivitäten der DBS teilnehmen, aber auch jegliche Räumlichkeiten, wie Film & Medien Labore oder Bibliotheken in Anspruch nehmen. Außerdem kommt auf diese Weise eine große Vielfalt an Studenten zusammen, da die DBS auch andere Fakultäten wie Philosophie und Arts beherbergt.

Im weiteren Ablauf seiner Präsentation stellte Francis Kelly nun den Ablauf eines typischen Semesters an der EBS Dublin vor. Hierbei gibt es zwei, für Studierende der EUFH relevante Programme. Zum einen ist das „Sales & Management“, das speziell auf die irische Wirtschaft zugeschnitten ist und sehr für Studierende in Frage kommt, die sich für Marketing und Vertrieb interessieren. Zum anderen gibt es das „International Business“ Programm, welches dem ersten in manchen Punkten ähnlich ist, aber zusätzlich noch Fächer wie „Business Accounting“ und „Business Law“ beinhaltet.

Die Schule möchte in beiden Programmen einen hohen Bezug zur Praxis bieten. So orientiert sie sich an aktuellen wirtschaftlichen Themen und jeder Studierende muss eine praxisorientierte Fallstudie anfertigen. Aber auch eine gezielte Ausdrucksweise wird in dem Fach „Business Communications Skills“ trainiert. Egal für welches der beiden Angebote man sich entscheidet - so ist der Semesterplan aufgebaut und gliedert sich wie folgt:

- 1 Woche: Englisch-Intensivkurs
- 4 Wochen: Business & Sprachkurse (meistens Mo.-Do. 9Uhr - 17Uhr)
  - 4-5 Projekte in Gruppenarbeit
- 1 Woche: „Mid-Term-Examinations“ + Fallstudie in Marketing
- 1 Woche: Ferien
- 5 Wochen: Business & Sprachkurse
- 1 Woche: Klausuren



Hierbei betonte Mr. Kelly mehrmals, dass die Wochenstundenzahl im Vergleich zur EUFH zwar deutlich geringer sei, man allerdings einen sehr hohen Wert auf so genannte „Self Studies“, also ein gezieltes Selbststudium lege, da es auch in den Klausuren wichtig sei, nicht nur den in den Vorlesungen erbrachten Stoff wieder zu geben, sondern auch selbst Erlerntes einfließen zu lassen. Er verwies hierbei auf die vielen Bibliotheken der EBS und DBS, in denen man alle nötigen Informationen erhält und die für die Studierenden zu nahezu jeder Zeit geöffnet seien.

Aber auch neben dem Studium hat die EBS ihren Studierenden viel zu bieten. Durch die hervorragende Lage direkt neben der Grafton Street, einer der Haupteinkaufsstraßen in Dublin, sind die Studenten von dort schnell in sämtlichen Geschäften und auch das „Vergnügungsviertel“ der Stadt, die „Temple Bar“ mit ihren vielen, typisch irischen Pubs ist von dort nur einen Katzensprung entfernt, so dass man nach den Vorlesungen sicher auch das eine oder andere Pint Guinness genießen kann.

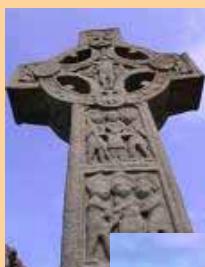
Zusätzlich gibt es viele Exkursionen (z. B. zum Paintball in den Wicklow Mountains oder nach Glendalough), Sportangebote (jeden Freitagnachmittag), aber auch kulturelle Angebote wie Irish Dancing, Parties, Schnitzeljagden, an denen auch Director Kelly gerne teilnimmt. Und nicht zuletzt ist auch die internationale Vielfalt der EBS allein eine große Erfahrung, da hier viele verschiedene Nationen aufeinander treffen und man nicht nur Iren kennen lernen kann, sondern auch Asiaten und Amerikaner.

Auch zum Leben an sich konnte Kelly schon einige Informationen liefern. So gibt es drei verschiedene Arten der Unterkunft: Während die EBS den Studierenden Zimmer (meistens Doppelzimmer) in irischen Wohnheimen vermitteln kann, gibt es als Alternative Gastfamilien, welche besonders geeignet sind, wenn man gezielt seine Sprachkenntnisse verbessern möchte und das irische Leben von Grund auf kennen lernen möchte sowie Shared Apartments (WGs), die man sich entweder selber organisiert oder sich mit einem amerikanischen Studenten teilt, was wiederum zentral über eine Organisation organisiert wird. Die Preise liegen hier bei 90-135Euro pro Woche, je nach Unterkunft. Kelly wies darauf hin, dass die Lebenshaltungskosten auf Grund der rasanten Entwicklung der irischen Wirtschaft über deutschem Niveau liegen.

Zum Abschluss zeigte uns der Director nun einen kleinen Film über Irland mit diversen Impressionen, der natürlich mit Musik der irischen Band „The Cranberries“ hinterlegt wurde. Ich denke, nicht zuletzt hiermit konnte er den Interessenten zeigen, dass Irland viel mehr zu bieten hat als Schafe und Regenwetter und dass ein Studium an der EBS Dublin eine einzigartige Erfahrung in einer besonderen Stadt sein kann.

Wer sich nun überlegt hat, dass ein Auslandssemester an der EBS Dublin für ihn in Frage käme, aber noch weitere Informationen benötigt, erhält diese unter [www.ebsdublin.com](http://www.ebsdublin.com) oder [www.dbs.edu](http://www.dbs.edu) oder kontaktiert Administratorin Shirley McLean unter [shirley@ebsdublin.com](mailto:shirley@ebsdublin.com), die jederzeit für Fragen zur Verfügung steht. Natürlich hilft aber auch das Akademische Auslandsamt der EUFH gerne weiter!

Maren Ewert



Francis Kelly

**"Glück auf" in Recklinghausen:****Bergleute für einen Tag**

Einen Tag als Bergleute erlebte der ganze Industriemanagement 06 C-Kurs am 5. März 2008 mit Frau Prof. Dr. Seeger und Frau Prof. Dr. Meyer-Thamer. Was wir gemacht haben? Eine Exkursion zur „RAG Deutsche Steinkohle“ in Recklinghausen.

Ein Film über die Geschichte der und die Arbeit mit der Steinkohle hat uns einen ersten Überblick darüber gegeben, was wir noch alles erwarten konnten. Nachdem wir auf einen Kaffee und Kaltgetränke eingeladen worden waren, teilten wir uns auf und wurden dann von Uwe und seinem „Kumpel“ Helmut durch die kilometerweiten Stollen des Übungsbergwerks geführt.

Da wir - wenn auch zu Frau Prof. Dr. Meyer-Thamers Bedauern - nicht wirklich weit unter der Erde waren, sondern nur in nachgebauten Stollen, waren wir auch keinem Kohlestaub und unerträglicher Hitze ausgesetzt. Trotzdem musste Rebecca feststellen, dass „die Arbeit unter Tage doch anders vonstatten geht, als ich mir das vorgestellt habe!“.

Obwohl die Anzahl der tödlichen Unfälle drastisch gesunken ist, ist es doch trotzdem auch heute noch eine körperlich anstrengende und gefährliche Arbeit, die 100prozentige Konzentration erfordert. Daher ist die spärliche Beleuchtung auch nicht mit Stromsparmaßnahmen verbunden, sondern hält die Arbeiter davon ab, sich zu sicher bei ihrer Arbeit zu fühlen, was zu lebensgefährlichen Flüchtigkeitsfehlern führen könnte.



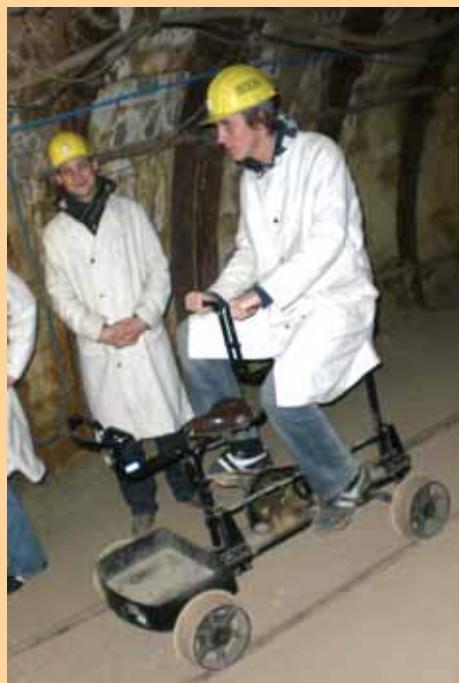
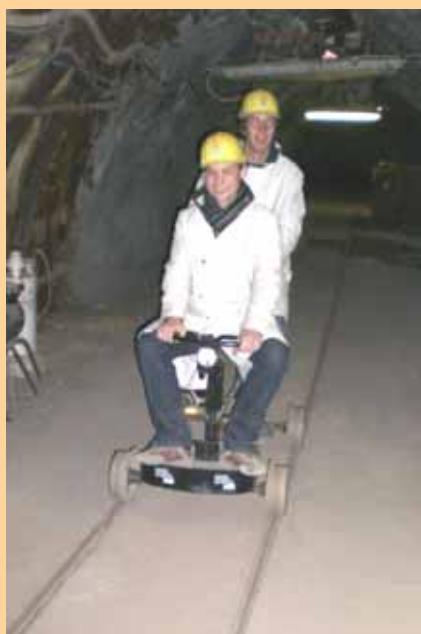
Die schwer beeindruckenden Maschinen, die schon vor langer Zeit Schaufeln und Eimer abgelöst haben, sind - wie uns bewiesen wurde - keine Attrappen, sondern in ihrer Größe von bis zu acht Metern voll funktionsfähig und laut. Ein Presslufthammer, der noch zu den wenigen Utensilien gehört, die per „Handarbeit“ eingesetzt werden, hat besonders Michael, der ihn eigenhändig ausprobieren durfte, sehr beeindruckt.

Die wenigsten von uns hatten eine Ahnung davon, wie viel Aufwand und Kosten in einem Bergwerk stecken und mit der Kohlegewinnung zusammenhängen. Allein ein Lichtschalter kann da leicht 200 000 € kosten, hat allerdings den Vorteil, schlagwetter- und explosionsgeschützt zu sein.

Auch Methangas stellt eine Gefahr im Bergwerk dar: Während heute hochmoderne Geräte zum Einsatz kommen, hat man früher Ratten mit unter Tage genommen, die bei steigendem Druck anfangen zu quieken. In Bezug auf die Gefahr durch Einstürze haben sich die „Kumpels“ auf die Geräusche des Holzes verlassen, mit dem damals die Stollen gestützt wurden.

Am Ende konnten wir noch ein Draisinenfahrrad auf den „unterirdischen“ Gleisen ausprobieren und zum Abschied gab es für Jeden ein bisschen „Andenken-Kohle“. Die Resonanz war super und wir hoffen, dass Frau Prof. Seeger uns weiterhin die Industrie so „greifbar“ macht!

*Stefanie Schäfers*



**Die Zukunft beginnt hier:****EUFH-Logistiker zu Besuch bei DHL**

Bonner Logistikunternehmen sind sich einig, die Zukunft beginnt hier. Der Grund für diese Zukunftsvision findet sich in Troisdorf. Dort entstand im vergangenen Jahr das DHL Innovation Center, eine kooperative Forschungseinrichtung der deutschen Post, IBM, Intel und SAP. Vor Ort forschen rund 30 Mitarbeiter an neuen Ideen für die Logistikbranche. Aus dem Blickwinkel der Globalisierung wächst die Bedeutung der Logistik stetig, das heißt, den Neuerungen dieser Forschungseinrichtung kommt eine strategische Bedeutung für Unternehmen der Branche zu. Da verwundert es kaum, dass auch Logistikstudenten des Jahrgangs 2007 der EUFH dem DHL Innovation Center einen Besuch abstatten. Dieser wurde in den Rahmen der Veranstaltung „Grundlagen des Logistikmanagements“ von Herrn Prof. Dr. Wolf eingebunden.

Nach der Begrüßung und ein paar kurzen einführenden Worten öffnete sich die Tür des so genannten „Showrooms“. Damit betraten die Studenten einen wirklich einmaligen interaktiven Demonstrationsbereich, der von DHL speziell zur Vorführung der eigenen Geschäftsprozesse konzipiert und gestaltet worden ist. Während ihres Aufenthaltes im Showroom erhalten Besucher Einblicke in die Geschäftsprozesse und Innovationen eines international tätigen Logistikdienstleisters und bekommen auf diesem Wege einen praxisnahen Zugang zu dem ansonsten eher schwierigen Themengebiet des Supply Chain Management. Im Showroom geht es direkt zum so genannten „Strategisch“, an diesem werden sowohl die Material-, als auch die Informationsnetzwerke vorgestellt, die von DHL zur Bewältigung ihrer Geschäftsprozesse genutzt werden.

Nach diesem eher theoretischen Start geht es sofort praktisch weiter. Die Besucher werden gebeten, ihr eigenes Paket aufzugeben. Jeder Besucher wird dabei durch einen RFID-Chip identifiziert, dies ermöglicht eine eindeutige Zuordnung zwischen dem einzelnen Besucher und seinem Paket. Während die Besucher ihre Sendungen verfolgen, wird an einer besonderen Zwischenstation halt gemacht. Diese offenbart, dass moderne Logistiker nicht mehr bloß Güter von A nach B transportieren, sondern selbst aktiv in die



Wertschöpfung eingreifen. DHL übernimmt zum Beispiel die Montage der Türenverkleidung für Audi. Das heißt, Waren werden gebündelt und zu einem einzelnen Bauteil komprimiert. Nach einer eindrucksvollen Demonstration des dazu notwendigen Know-Hows begeben sich die Besucher in ein typisches DHL Warehouse. Dort wird am Beispiel des Wareneingangs verdeutlicht, welchen Vorteil die RFID-Technologie besitzt und warum diese zu den zukünftigen Standards der Branche zählen wird. Das Warehouse ist sodann auch der Startpunkt für den Materialfluss. Das bedeutet, von dort gehen die Pakete der Besucher auf ihre Reise durch die moderne, im Showroom installierte, Fördertechnik.

An einer weiteren Station wird ein weiterer Vorteil von RFID demonstriert. Die RFID-Chips lassen sich mit speziellen Sensoren, zum Beispiel für Temperatur, Feuchtigkeit, etc. koppeln und geben somit jederzeit Auskunft über zuvor vom Kunden gewählte Parameter. Das heißt, es lässt sich nicht nur bloß der Standort einer Sendung ermitteln, sondern auch deren aktueller Zustand. Nachdem dies den Besuchern anschaulich dargestellt worden ist, gelangen diese zum Ende ihrer Reise, zur Station „Last Mile“ Logistik. Dort wird die nächste Generation von Kommunikations- und Navigationstechnologie vorgestellt. Zudem erhalten alle Besucher ihr zu Beginn aufgegebenes Paket mit einer kleinen Überraschung darin. Zu diesem Zeitpunkt haben die Besucher den gesamten von DHL zu managenden Geschäftsprozess durchlaufen und darüber hinaus Anregungen erhalten, wie diese sich in Zukunft durch innovative Technologien verändern können bzw. werden. Zu guter Letzt wird den Besuchern ein strategisch bedeutsames Thema, vorgestellt. „Go Green“, die Umweltinitiative von DHL. Diese verfolgt das Ziel, in mittel- bis langfristiger Zukunft alle Sendungen CO<sub>2</sub>-neutral abzuwickeln. An dieser Station endet die Reise durch den Showroom und die Besucher verlassen ihn sicher mit vielen bleibenden Eindrücken.

Thomas Pütz



## Ein heißer Tag im Winter: Mäuse, Füchse und Bären in Duisburg

Bereits im letzten Semester hatte Frau Prof. Seeger uns angekündigt, dass wir mit ihr eine Exkursion unternehmen würden. Im dritten Theoriesemester waren wir, die Gruppe B aus IM 06, an der Reihe, dem orangefarbenen EUFH-Studienalltag zu entkommen und uns die „volle Praxisdröhnung“ zu gönnen: Eine Exkursion in das Zentrum des Stahls zu den Hüttenwerken Krupp Mannesmann (HKM) in Duisburg! Gemeinsam mit Prof. Dr. Kerstin Seeger erlebten wir dort, wie aus Eisenerz Stahl wird.

Als Transportmittel konnten wir auf den Fuhrpark der Hochschule zurückgreifen. Zumindest die Mehrheit konnte so problemlos durchstarten. Aber dazu gleich mehr.

Da am selben Tag auch das Intern Exam anstand, ist Durchstarten in vieler Hinsicht das Stichwort. „Sie müssen bitte alle um drei auf dem Werksgelände stehen, der Führungsbust kann auf so einem großen Gelände keine Minute warten!“, hallten vielen die Worte von Frau Prof. Seeger noch im Kopf. Doch zwischen Klausur und Führung blieben nur knapp zwei Stunden. Direkt nach Abgabe machte sich also die Mehrheit auf den Weg. Auf nach Duisburg!

Nur ein Auto sprang nicht an, Murphy's Law: Es war unseres!!! Der Van streikte und ließ mehrere Kommilitoninnen zurück. Nach kurzem Krisengespräch entschlossen wir uns für die Fahrt in unseren privaten Pkws. Einer davon startete zum Glück sofort und der zweite nach kurzer Überzeugungsarbeit. Doch die Zeit rannte!

Kommunikationsprobleme auf der Autobahn und unser Gespür für den falschen Weg führten uns über Umwege zum Ziel. Trotzdem erreichten wir noch rechtzeitig das Werksgelände. Welch eine Erleichterung, der Bus stand noch!

Los ging es mit einer Einführung in die Welt der Stahlerzeugung im Besucherzentrum. Hier kam dann auch gleich die Maus ins Spiel: Eine Folge der „Sendung mit der Maus“, die bei HKM gedreht worden ist, zeigte den kompletten Prozess der Stahlerzeugung auf.

HKM produziert in Duisburg mit rund 3.000 Mitarbeitern etwa sechs Millionen Tonnen Stahl. Die Produktpalette umfasst Brammen mit einer Breite von mehr als zwei Metern und einer Länge bis zu zwölf Metern sowie Röhrenrundstahl mit Durchmessern bis zu 406 Millimetern und einer Länge bis zu 14 Metern. So weit der theoretische Input.



Nach dem Kurzvortrag wurden wir mit Helmen, Funkkopfhörern, Schutzbrillen und kleidsamen gelben Riesenjacken ausgestattet. Die vorherige Empfehlung, die Garderobe dem Anlass entsprechend anzupassen war von den meisten beherzigt worden. Jedoch konnten selbst die neuen rosa Wildlederschuhe einer Kommilitonin nachher glücklicherweise wieder gereinigt werden!

Nun ging es mit dem Bus auf das Werksgelände. Erste Station war das Herzstück eines jeden Hüttenwerkes - der Hochofen. Auch bei winterlichen Außentemperaturen im Februar lässt die Roheisenerzeugung kaum jemanden kalt. So drückten wir uns an die rußgeschwärzten Absperrungen und beobachteten erstaunt, wie ein Stahlarbeiter in Schutzkleidung direkt neben dem Einstichloch und dem gluckernden hell glühenden Roheisen alte Reste mit dem Hammer abschlug. Das Roheisen hat immerhin rund 1.500 Grad, wenn es aus dem Hochofen kommt! „Das ist aber auch fast die einzige körperlich anstrengende Arbeit, die ein Stahlarbeiter hier noch selbst macht“, versicherte uns der kompetente Werksführer. Und wenn es einer weiß, dann er, der seit mehreren Jahrzehnten in Duisburg angestellt ist.

Doch was muss alles passieren, bis es zum Abstich kommt? Zunächst einmal wird der Hochofen beschickt - mit dem Möller (Eisenerz, das mit Zuschlagstoffen versetzt ist) und dem Hochofenkoks. Hat sich der Inhalt des Hochofens im unteren Teil verflüssigt, folgt der Abstich. Hierbei wird der Hochofen geöffnet, um das Auslaufen des flüssigen Roheisens zu ermöglichen. An dieser Stelle kommt der Fuchs ins Spiel: Der Inhalt des Hochofens läuft in den so genannten Fuchs, eine Rinne, in der Roheisen und Schlacke getrennt werden.

Im Torpedowagen schließlich gelangt das Roheisen ins Stahlwerk. Hier wird durch die Zugabe von Sauerstoff das Roheisen im Konverter zu Stahl. Dabei wird die Qualität des Stahls durch Entnahme einer Probe abgesichert. Allerdings „je nachdem, welcher Arbeiter da oben sitzt, untersucht die Probe und wertet das aus oder er entscheidet einfach nach Gefühl“, war die Antwort zum Qualitätsmanagement, die viele von uns ebenso erstaunte wie das folgende heiße Schauspiel.

Beim Leeren des Konverters fließt der heiße Stahl rot glühend in den Torpedowagen. Da sprühen nicht nur Funken wie beim größten Feuerwerk, da geht richtig was daneben! Der Boden rund um den Konverter ist übersät mit großen glühenden Pfützen, die vor sich hin zischen und brodeln. Jeder, der einmal etwas von Lean Management gehört hat, fragt sich sofort, wie sich diese Verschwendungen wohl rechtfertigt. Einschmelzen und neu verwenden war die knappe Antwort.

Im letzten Schritt schließlich wird der Stahl in Form gebracht. Im Stranggießverfahren werden die Brammen und Rundstäbe gegossen - um später beim Kunden zu Autoblechen oder Ölfeldrohren zu werden.

So endete unsere Exkursion nahe der Säge, die viel leiser als erwartet die Rundstäbe nach Aufträgen zurechtschneidet. Grau vom Ruß und müde vom Stress kamen wir an, wie man den Warnhinweisen entnehmen konnte, frisch gelb gestrichenem Geländer vorbei. Der Ruß hatte bereits am Nachmittag die Farbe zu einem Großteil bedeckt, ehe sie überhaupt getrocknet war...

Übrigens: Auch Bären gibt es bei HKM - im Hochofen bilden sich zwischen Schlacke und Ausmauerung Anbackungen - die so genannten Bären.

Britta Büscher



## EUFH-Studentinnen auf Tour:

## Die ganze Welt auf der ITB in Berlin

Messe! Seitdem ich mein Langzeitpraktikum im Marketing der EUFH gestartet habe, gehört dieser Begriff unabkömmlig zu meinem täglichen Gebrauch. Ich plane Messen im Voraus, führe diese dann vor Ort durch und mache schließlich auch die Nachbereitung. Gerade in den Messephasen bin ich nahezu jedes Wochenende auf Messen in ganz Deutschland und sogar im nahen Ausland unterwegs. Das macht natürlich einen riesengroßen Spaß.

Allerdings wollte ich jetzt endlich mal wieder die Seite wechseln und vom Aussteller zum Besucher werden. So packte ich also meine Sachen und zog mit meiner Kommilitonin und Kollegin Marina los in die Hauptstadt. Dort fand zu diesem Zeitpunkt die weltgrößte Touristikmesse statt, die ITB Berlin 2008.

Alle 26 Messehallen der Berliner Messe waren gefüllt mit über 10.000 Ständen auf einer Fläche von ungefähr 160.000 m<sup>2</sup>. Die Messe war neben der bewährten geographischen Gliederung auch noch in verschiedene Segmente wie beispielsweise Kulturtourismus, Trends & Events oder Travel Technology unterteilt.

Marina und ich kamen Freitagabend in Berlin an und gönnten uns zuerst ein leckeres Essen beim Italiener nebenan. Danach schlenderten wir noch ein wenig durch Berlin (wo wir auch zufällig auf unsere Kollegin Anne beim Halbvinamesen-Treffen in einer Karaoke Bar trafen). Schließlich ging es dann aber früh ins Bett, denn wir wollten natürlich fit und ausgeschlafen für den großen Tag sein.

So ging es Samstagmorgen nach einem kleinen Frühstück im Hostel direkt los zur Messe. Um 10.00 Uhr angekommen tauchten wir sofort in wahre Menschenmassen ein. Es war natürlich richtig voll, da es Samstag und auch noch der vorletzte Tag war. Aber das sollte uns nicht stören. Mit einem genauen Messeplan zogen Marina und ich dann los in die ersten Hallen. Zuerst allerdings haben wir unserer Partnerhochschule, der Cologne Business School (CBS), einen kleinen Besuch abgestattet. Die CBS war selbst Aussteller auf der ITB, da ihre Studienrichtung „Tourism Event Hospitality Management“ schließlich perfekt zu einer Touristikmesse passt. So trafen Marina und ich auch sofort ein paar bekannte Gesichter am CBS-Stand. Aber dann ging es richtig ins Getümmel.



Zuerst schafften wir uns einen kleinen Überblick und liefen einfach mal durch ein paar Hallen. Wir merkten allerdings schnell, dass die Hallen, in denen die verschiedenen Länder ihre Touristikangebote präsentierten, die eindrucksvollsten und interessantesten waren. So spezialisierten wir uns erstmal auf die Deutschlandhalle. Jedes Bundesland hatte hier seinen eigenen Stand, wobei man eigentlich gar nicht von Stand reden kann, sondern viel mehr von Bereich in der Messehalle! Besonders beeindruckend war beispielsweise Sachsen, da dieser Stand viel mit Wasser- und Lichteffekten arbeitete.

Weiter ging es dann nach Europa, wo unter anderem Frankreich mit französischen Häppchen lockte, Spanien mit typisch spanischer Musik oder Italien mit einer eigenen kleinen Bigband. Griechenland war allerdings nicht zu übertreffen mit dem größten Stand auf der ganzen ITB. Riesige Leinwände mit einem tollen Imagefilm über Urlaub in Griechenland und ein Tunnel, dessen Wand aus einem großen Griechenland bestand, verliehen sofort das Gefühl, vor Ort zu sein. Es war unglaublich zu sehen, wie groß die Länder für die Messe aufgefahren hatten.

Noch bunter wurde es dann in der Nordamerika-Halle. Von Florida über New York bis hin nach Kalifornien war einfach alles vertreten. Sehr einladend war beispielsweise auch der Las Vegas-Stand mit einem großen Spieltisch für Roulette. Weiter nach Südamerika wurde es allerdings nicht weniger interessant. Argentinien überzeugte mit einer tollen Tango-Einlage und auch in Peru wurde tanzend übers Parkett geglipten. Wir hatten tatsächlich bei jedem Stand das Gefühl, direkt vor Ort zu sein, da das Ambiente, das nette Personal und der allgemeine Eindruck des Standes uns direkt in das entsprechende Land beförderten.

Ein weiterer Höhepunkt war der Russland-Stand. Dort wurde gerade eine lustige Show mit Tänzern und Sängern vorgeführt, die vor allem durch den sympathischen Charme der Beteiligten so besonders wurde. Innerhalb weniger Sekunden war der ganze Stand von Menschenmassen überfüllt, da niemand diese tolle Show verpassen wollte.

Aber nicht nur Shows wurden aufgeführt, hinzu kamen viele interessante Vorträge über die Tourismusbranche und natürlich eine Menge Gewinnspiele. Marina hat sogar eine Wattwanderung gewonnen und ich eine Eintrittskarte für ein Schwimmbad im höchsten Norden Deutschlands. Aber dabei sein ist natürlich alles.

So langsam haben sich unsere Füße schon so richtig beklagt, denn das viele Umher laufen wurde richtig anstrengend. Zu guter Letzt gingen wir noch in die „Trends & Events“-Halle, in der wir vor allem von einem riesengroßen Stand von Globetrotter



überwältigt wurden. Dort gab es ähnlich wie in einem Hochseilgarten die Möglichkeit, durch die Lüfte zu klettern und dazu kam noch eine Kletterwand, die man besteigen konnte. Hier kamen Groß und Klein sowie Jung und Alt voll auf ihre Kosten. Mir persönlich hat der Nintendo Wii-Stand auch besonders gut gefallen, aber leider waren die Spielkonsolen schon von der kleineren Generation belegt, sonst hätte ich hier auch gerne noch die Nacht verbracht.

Unser Messestag neigte sich nun dem Ende, aber noch ein Highlight hatten wir im Programm. Die Verleihung des „Best Exhibitor Award“ durch die Cologne Business School sollte unser krönender Abschluss werden. Der CBS reichte es noch nicht, nur Aussteller zu sein auf der weltgrößten Touristikmesse, sie führten gleich auch noch die komplette Standbewertung der über 10.000 Stände auf der ITB durch und verliehen dann am Samstagabend den „Best Exhibitor Award“ in zehn Kategorien. Die komplette Awardshow wurde von den Studierenden und der Marketingabteilung der CBS organisiert und durchgeführt. Alle machten einen super Job, sodass dieser Abend sicherlich nicht nur für mich zu einem unvergesslichen Event wurde.

In jeder Kategorie wurden jeweils die ersten, zweiten und dritten Platzierungen nach vorne auf die Bühne gerufen. Viele Gewinner ließen es sich nicht nehmen, noch einmal ihr Können und ihren Charme zu beweisen und führten eine kleine Show vor. Argentinien zeigte seinen Tango und Israel brachte ein kleines Ständchen. Jedoch gab es keinen Gewinner, der sich so sehr freute wie Sri Lanka. Das komplette Standpersonal, bekleidet nur mit Pailletten und Schmuck, kam auf die Bühne. Dort wurde dann wild getrommelt und dazu tanzten die Einheimischen mit einem tollen Hüftschwung und zeigten somit allen ihre Freude über den Sieg. Jeder Gewinner bewies somit noch mal, dass er zu Recht oben auf dem Treppchen stand.

Nach der Awardshow ging es dann direkt weiter zum CBS-Stand, wo wir den energiegeladenen Messestag beim „Kölsch-Event“ gemeinsam mit den vielen Gewinnern und Ausstellern ausklingen ließen. Mit leckerem Kölsch und Brezeln konnte die CBS dann sogar noch das Gefühl „Köln“ auf die ITB transportieren, als alle zusammen zu Stimmungskanonen wie „Viva Colonia“ und „Das rote Pferd“ schunkelten.

Am nächsten Morgen ging es dann müde, aber den Kopf voller toller Eindrücke zurück nach Hause. An diesem langen und intensiven Messestag konnten wir viele Impressionen und sicherlich auch super Input für unsere eigene Messepräsenz sammeln. Die ITB in Berlin kann ich jedem empfehlen, der Messe einmal anders erleben möchte. Trotzdem freue ich mich schon jetzt auf die nächste Bildungsmesse, bei der ich wieder Aussteller bin, denn Besucher sein ist viel anstrengender als ich dachte.

*Carolin Böcking*



**Messe Frankfurt:****Qualität vor Quantität**

Am Freitag, den 08.Februar, pünktlich um 12 Uhr trafen wir uns zu dritt - Caro, Torben und ich - im Hof der Villa. Bei strahlendem Sonnenschein und guter Laune konnte es mit dem EUFH Bus Richtung Frankfurt losgehen. Die Fahrt verlief reibungslos: keine Staus, keine Pause und kein Verfahren (dank dem bis dahin zuverlässigem Navi). Wir fuhren nicht erst zum Hotel, sondern direkt zur Jahrhunderthalle, wo die Messe Startschuss Abi in Frankfurt am nächsten Tag stattfand. Wir wollten uns sofort an die Arbeit machen, da das Wetter so toll war, dass wir uns auf jeden Fall noch die Stadt anschauen wollten.

Der EUFH Stand war schnellstmöglich aufgebaut und so machten wir uns am Nachmittag auf zu einer kurzen Stadttour. Gleich nach dem Einparken haben wir etwas Heimisches entdeckt: eine Kaiserstraße! Das war doch mal ein Zufall, die EUFH Leute parken mitten in Frankfurt gleich bei der Kaiserstraße.

Wir spazierten zwischen den riesigen, eindrucksvollen Finanzhäusern in die Fußgängerzone und schließlich befanden wir uns am Alten Römer, wo sich zum Beispiel 2002 die Deutsche Fußball Nationalmannschaft als Vizeweltmeister feiern ließ. Den Sonnenuntergang genossen wir auf einer Brücke über dem Main. Bei einem wärmenden Kaffee im Starbucks erhielten wir einen Anruf von dem zweiten Teil der Messegruppe: Sie seien bald auf dem Weg nach Frankfurt. Wir sollten also noch genügend Zeit haben, um im Hotel einzuchecken und uns für das Abendessen „frisch“ zu machen, bis die anderen einträfen. Leider falsch gedacht! Erst einmal ließ uns das Navigationssystem im Stich. Als wir dann doch endlich wussten, wie wir zu unserem Hotel fänden, standen wir, ehe wir uns versahen, im Stau. Zeitaufwand: eine Stunde für knappe zwei Kilometer. Später sahen wir, was den Stau verursacht hatte: ein Fußballspiel.

Schließlich trafen wir doch noch in unserem Hotel Best Western in Nierstein ein und dies zeitgleich mit der zweiten Gruppe aus Brühl. Wir ließen uns von der netten Frau am Empfang den Weg zu einem Restaurant erklären. Doch bei einer sechsköpfigen Gruppe, in der jeder denkt der andere wisst, wo es langgeht, war es vorprogrammiert, dass wir uns verlaufen. Das kleine Dorf schien wie ausgestorben, als wir jemanden gebraucht hätten, um das Restaurant zu finden. Nach einer langen Suche nach Menschen und dem Restaurant und einem Restaurantwechsel landeten wir doch noch bei einem Italiener, bei dem wir endlich unseren Hunger stillen konnten.



von links: Nicole, Torben  
und Caro

Das war für die Abendplanung aber noch nicht genug. Sven Väth sollte in seinem eigenen Club - dem Cocoon Club- an dem Abend auflegen. Das durften wir uns nicht entgehen lassen. Der Club war im Verhältnis zu den Kölner Clubs riesig und bis ins Detail „durchgestylt“. Dadurch lernten wir auch das Frankfurter Nachtleben kennen und tanzten noch einige Stunden in die Nacht hinein. Das hatte natürlich auch seinen Preis.

Der nächste Morgen kam, wir quälten uns aus dem Bett und frühstückten. Und doch schafften wir es, mit guter Laune pünktlich an der Jahrhunderthalle anzukommen und die ersten interessierten Schüler an unserem Stand zu erwarten.

Diese Messe war nicht wie jede Messe, denn um sie überhaupt besuchen zu dürfen, mussten sich die Schüler mit ihren Zeugnissen bewerben oder wurden von ihren Lehrern vorgeschlagen und dazu eingeladen. Aus diesem Grund waren wir davon überzeugt, nur ernsthaft interessierte, ehrgeizige Schüler beraten und informieren zu können. Wir wurden nicht enttäuscht. Zugegeben, wir wurden nicht von den Schülern überrannt, aber nach jedem, meist langen Gespräch (bis zu 40 Minuten), das wir mit den Schülern geführt hatten, konnten wir überzeugt sagen: „Ihn/sie sehen wir bestimmt an der EUFH wieder.“ Manche kamen sogar ein zweites Mal, um sich über die Erfahrungen beim Assessment Day, die Suche nach einem Unternehmen, die Finanzierung der eigenen Wohnung usw. von einem anderen EUFHler berichten zu lassen. Oft dachte ich mir: „Wie können die Schüler so viele Informationen aufnehmen und sich eventuell auch noch etwas merken, wenn sie jeder hier so vollquatscht wie ich?“

Es hat wirklich Spaß gemacht, selbst als EUFH-Neuling, den Schülern nützliche Tipps zu geben und ihnen die Angst zu nehmen, sich auf ein Studium im fernen, unbekannten Brühl einzulassen. Ich war sehr erstaunt darüber, dass es dort Schüler gab, die erst die 11. Klasse besuchen und sich jetzt schon überpünktlich über ein Studium informieren. Unser Engagement und der große Zeitaufwand für jedes Gespräch hatte zur Folge, dass manche von uns erst sehr spät ihre Mittagspause machten und in der Ausstellercafeteria keine besonders große Auswahl mehr vorfanden. Selbst die Suppe war nicht sehr gehaltvoll („Können Sie bitte noch paar Wurststückchen mehr in meine Suppe tun?).

Am Nachmittag waren wir jedoch sehr zufrieden (und zumindest ich heiser), denn es hieß: Qualität vor Quantität! Der Abbau des Standes mit zwölf Händen, ausgelassener Stimmung und lauter Musik war sogar schneller erledigt als der Aufbau. Und wieder saßen wir zu dritt im VW Bus, als ob man noch gar nicht in Frankfurt angekommen wäre. So schnell ging die schöne Zeit dort um.

Nicole Bebek



**Denken ist keine Glückssache:  
Eine sonderbare Himmelfahrt**

Sie haben sich vermutlich auch schon darüber gewundert, dass Christi Himmelfahrt dieses Jahr auf den 1. Mai fällt. Das Zusammentreffen beider Feiertage ist äußerst selten - zuletzt geschah dies im Jahre 1913. Nach 2008 tritt dieser Doppelfeiertag erst wieder im Jahr 2160 ein.

Mein Freund Norbert hat sich - wie viele andere Arbeitnehmer auch - über den "verlorenen" Feiertag geärgert und mich gefragt, warum eine solche sonderbare Himmelfahrt überhaupt vorkommt. Können Sie mir bei der Berechnung helfen, warum Christi Himmelfahrt im Jahr 2160 auf den 1. Mai fällt?

Dem schnellsten Knobler, der seine Lösung samt Begründung an m.kastner@eufh.de schickt, winkt diesmal ein EUFH-Schreibset. Schluss mit Bällen und Flip Flops. Schließlich sind wir zum Arbeiten da und nicht, um Feiertage zu feiern!

Lösung der Knobelkiste Ausgabe 41, März 2008 (Die Zeitungswette)

Im Jahr 1881 entdeckte der Mathematiker Simon Newcomb (1835-1909), dass die Ecken der damals von Wissenschaftlern benutzten Logarithmentafeln abgegriffen und auch die Seiten vom vielen Blättern deutlich dunkler gefärbt waren. Das Erstaunliche aber war: Die ersten Seiten waren viel schmutziger als die hinteren - so als ob jene Zahlen, die mit niedrigen Ziffern beginnen, häufiger nachgeschlagen wurden als jene, die mit höheren Ziffern anfangen. Newcombs Entdeckung geriet jedoch in Vergessenheit.

Viele Jahre später untersuchte der Physiker Frank Benford (1883-1948) Zahlen aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen. Egal ob er die Länge der Flüsse in den USA, die Fläche von Seen, die Hausnummern einer Stadt oder alle Zahlen in einer Ausgabe des Reader's Digest untersuchte: Er fand überall, dass etwa 30 % dieser Zahlen mit einer Eins beginnen. Benford veröffentlichte seine Beobachtungen schließlich 1938, weshalb die verblüffende Verteilung der Anfangsziffern bei Zahlen schließlich nach ihrem zweiten Entdecker „Benfordsches Gesetz“ genannt wird.

Das Gesetz von Benford besagt, dass sich die relative Häufigkeit der Ziffern  $d = 1, 2, \dots, 9$  nach folgender Formel berechnen lässt:

$$P(D=d) = \log_{10}(1 + \frac{1}{d})$$

Hieraus folgt die so genannte Benford-Verteilung:

$d$	$p(d)$
1	0,301030
2	0,176091
3	0,124939
4	0,096910
5	0,079181
6	0,066947
7	0,057992
8	0,051153
9	0,045757



Überträgt man diese Erkenntnis auf meine Zeitungswette, beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass die erste Ziffer einer beliebigen Zahl kleiner ist als Vier:

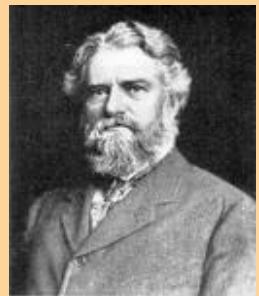
$$P(D < 4) = \log 2 + \log \frac{3}{2} + \log \frac{4}{3} = 0,301030 + 0,176091 + 0,124939 = 0,60206$$

Meine Chance, die Wette zu gewinnen, beträgt also ca. 60 zu 40!

Marc Kastner



Kastners  
Knobel  
Kiste



Simon Newcomb



Frank Benford

Büchertipp im April:  
"Die Teerose"

Was gibt es Schöneres, als an einem verregneten Tag gemütlich bei einer Tasse Tee ein gutes Buch zu lesen?! Nichts!

...Und für genau solche Tage ist „Die Teerose“ von Jennifer Donnelly bestens geeignet! Sehr empfehlenswert ist die Lektüre dieses Buches für Leser, die gern historische Romane lesen und auch gerne mal in einem Krimi schmöckern. Lebendig wird die Atmosphäre Londons beschrieben und es fällt leicht, in Fionas Welt einzutauchen.

Der Roman spielt 1888 im viktorianischen London und handelt von der jungen Irin Fiona Finnegan, die von einem neuen Leben und einer besseren Zukunft träumt. Sie wächst in ärmlichen, aber glücklichen Verhältnissen auf. Um zum Familienunterhalt beizutragen, arbeitet sie als Teepackerin bei Burton. Doch ihr Traum ist es, mit ihrem Verlobten Joe Bristow ein eigenes Teegeschäft zu eröffnen.

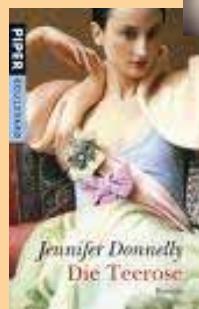
Als Fionas Vater bei einem fingierten Unfall am Hafen ums Leben kommt, geraten ihre eigenen Pläne jedoch ins Hintertreffen. Sie muss England und ihren Verlobten verlassen und reist nach New York, um dort ihr Glück zu versuchen und die Familie in England finanziell zu unterstützen. Auch in scheinbar aussichtslosen Situationen verliert Fiona nie die Hoffnung, nach England zurückkehren zu können, ihre Familie wieder zu sehen und das Teegeschäft zu eröffnen, von dem sie und Joe immer geträumt haben. Sowohl die Gedanken an ihre große Liebe Joe, als auch die Rache an dem Mann, der den Tod ihres Vaters befohlen und ihr glückliches Leben zerstört hat, treiben Fionas Handeln an und sind ihre Motivation, schnellstmöglich nach England zurückzukehren, um mit der Vergangenheit abzuschließen. Ob oder wie ihr das gelingt soll an dieser Stelle nicht verraten werden .

Doch eines muss zur Warnung vorab erwähnt werden: Die einfühlsame und mitreißende Erzählweise macht es fast unmöglich, das Buch vor Ende der Lektüre der letzten Seite aus der Hand zu legen!

Philippa Scholl



Jenniffer Donnelly



Freedomof frickelt:  
Die einfachen Dinge des Lebens



Nein, Leute, so geht das nicht. Natürlich hat Freedomof in der letzten Ausgabe kein UFO fotografiert. Ich dachte immer, Ihr zeichnet Euch durch besonders großen Realitätssinn aus? Für dieses Mal war der Meister ein bisschen enttäuscht. Es sind doch die einfachen Dinge des Lebens, die das Werk des Künstlers ausmachen. Und so war das auch beim letzten Mal. Es war eine ganz normale Lampe, ja wirklich. Zugegeben, die Perspektive war nicht so leicht nachvollziehbar, aber genau das ist doch das Künstlerische daran.

Schön, probieren wir es nochmal. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass wir hier kein Raumschiff vor uns haben, oder? Ganz im Gegenteil. Das Objekt ist ziemlich irdisch und Euch allen bestens bekannt. Also denkt bitte mal nach - wir wollen doch den Meister nicht verärgern. Bitte lasst mich wissen, wie Ihr Freedomofs neuestes Werk interpretiert. Ihr könnt es doch!

## Christians Kochwelt:

Fugu - köstlich giftiger Kugelfisch



Im April bleiben wir im asiatischen Raum, genauer in Shimonoseki, der Heimat des Fugu, des bekanntesten Vertreters des Tetraodontidae (Kugelfisch). Es gibt ungefähr 150 Unterarten von diesem Fisch. Sie sind von ca. zwei bis zu 120 Zentimeter lang. Der Fugu ist eine sehr beliebte Delikatesse in Japan und wird unter großer Sorgfalt zubereitet, da viele seiner Körperteile hochgiftig sind. Das Nervengift ist eines der stärksten bekannten, nicht proteinartigen Gifte: Die tödliche Dosis beträgt nur etwa 10 µg/kg Körpergewicht. Es wirkt nur auf die Körpervenen, nicht auf das Gehirn. Die Opfer werden vollständig gelähmt und können sich weder bewegen noch sprechen, bleiben aber bei Bewusstsein. Sie sterben dann an einem durch die Lähmung bedingten Atemstillstand und folgender Erstickung oder aber an Herzstillstand. Wenn Atmung und Kreislauf schnell genug durch Notfallmaßnahmen in Gang gehalten werden, klingt die Giftwirkung innerhalb von 24 Stunden ab und die Opfer erleiden keinen bleibenden Schaden. Es wird davon ausgegangen, dass die verschiedenen Arten der Kugelfische das Nervengift nicht selbst synthetisieren. Bakterien, die der Fisch vermutlich durch die Nahrung (z. B. verschiedene Krebstiere, Würmer und Rotalgen) aufnimmt, werden hierfür verantwortlich gemacht.

Die Körperform von Kugelfischen weicht stark von der typischen Fischgestalt ab, er hat eine rundliche, gedrungene Gestalt, Kopf und Augen sind stark ausgebildet. Der schnabelähnliche Beißapparat besteht aus zu Zahnleisten verwachsenen Zähnen, wobei je zwei Zahnleisten oben und unten stehen. Hierauf bezieht sich auch die wissenschaftliche Namensgebung dieser Familie hochentwickelter Knochenfische: Tetraodontidae = Vierzähner. Ihre lederartige, widerstandsfähige Haut ist nackt, die Schuppen sind auf kurze Stacheln reduziert.

Der Antrieb erfolgt überwiegend durch die Brustflossen, Rückenflosse und Afterflosse schwirren nur zur Unterstützung mit. Schwanzstiel und Schwanzflosse dienen als Steuerruder. Dadurch ist der Kugelfisch zwar recht langsam, aber äußerst wendig, er kann sowohl vorwärts als auch rückwärts schwimmen und aufwärts und abwärts steigen. Eine Besonderheit bei den Kugelfischen ist, dass sie keine Bauchflossen besitzen.

Kugelfische können sich bei Gefahr aufpumpen, indem eine kräftige Muskulatur ruckweise Wasser aus der Mundhöhle in eine bauchseitige, sackartige Erweiterung des Magens presst. Dies soll Angreifer verschrecken. Starke Ringmuskeln am Übergang zum Magen und Mageneingang verhindern das Rückfließen des Wassers. Die Stacheln, die sonst eng am Körper anliegen, stehen nun nach außen und fungieren als eine Art Widerhaken. Dadurch und durch die enorme Volumenvergrößerung ist es einem Raubtier fast unmöglich, den Kugelfisch zu verschlingen.

Kugelfische kommen weltweit in einem Gürtel von ca. 47 Grad nördlicher bis 47 Grad südlicher Breite in tropischen und warmen Meeren vor, zumeist in Salzwasser, Küstengebieten, Korallenbänken oder Seegraswiesen. Manche Arten kommen auch in Süß- und Brackwasser vor. Die Wirkung wie auch die Gefährlichkeit der Kugelfische werden bereits im ältesten chinesischen Kräuterbuch (*Pen tsao chin*) erwähnt. Die Zahl der Menschen, die in Japan in den Jahren 1956 bis 1958 an Fugu-Vergiftungen starben, belief sich auf 420. Daher muss heute in Japan jeder, der mit Fang, Handel oder Zubereitung zu tun hat, eine spezielle Lizenz besitzen. In Deutschland ist die Zubereitung von Fugu verboten. Die durchschnittlich fünf Japaner im Jahr, die auch heute noch nach Kontakt mit Fugu-Innereien sterben, sind ausnahmslos Privatleute, die ohne Lizenz mit dem Fisch arbeiteten oder bewusst die gifthaltige Leber als Rauschmittel konsumierten (seit 1983 verboten). Fugu ist auch das einzige Nahrungsmittel, das den Mitgliedern der kaiserlichen Familie nicht aufgetischt werden darf. Eine moderne Legende ist, dass Fugu-Köche, in deren Restaurant Leute vergiftet wurden, Seppuku (rituellen Selbstmord) beginnen.

Der Fisch wird zumeist roh, als Sashimi in hauchdünne Scheiben zerlegt, verzehrt. Um den Geschmack wahrzunehmen, werden traditionell zwei bis drei Scheiben übereinandergelegt in den Mund gesteckt, oder er wird als Suppe zubereitet. Nach deutschem Recht darf ein Fugu nicht zum Verzehr nach Deutschland importiert werden. In den USA haben einige wenige japanische Restaurants das Recht, Fugu zu servieren; dieser darf allerdings nicht vor Ort zubereitet werden, sondern muss fertig filetiert und tiefgefroren aus Japan importiert werden.

Christian Ullrich





# EUre FHnews

Ausgabe 42/April 2008

## EUFH Rätsel für Fortgeschrittene:

## Das große Pausengrübeln

## Isch bin ein Künschtler

In manchen Branchen hat es sich herumgesprochen, daß ein französischer Künstlername gut für Image und Geschäft ist. Im folgenden habe ich einige Beispiele zusammengetragen - alles Leute, denen ihr deutscher Vorname zu gewöhnlich erschien. Wer (echter Vorname) kommt aus welcher Stadt, hat welchen Künstlernamen angenommen und übt welchen Beruf aus?

## Hinweise:

1. Jean wohnt in Stuttgart. Sein echter Name endet auf -bert.
  2. Karl lebt in Köln. In der alphabetischen Reihenfolge der Künstlernamen steht sein Name direkt hinter dem, den der Modeschöpfer angenommen hat.
  3. Der Werbefotograf wohnt in Hamburg. Sein echter Name ist nicht Albert und sein Künstlername nicht Gaston.
  4. Seitdem sich der Tänzer "Marcel" nennt, erhält er ein Engagement nach dem anderen.
  5. Ulrich ist Designer. Weder er noch Jules leben in Berlin.
  6. In der Reihenfolge der Künstlernamen steht der des Hairstylisten direkt vor dem, mit dem sich Wilfried schmückt.

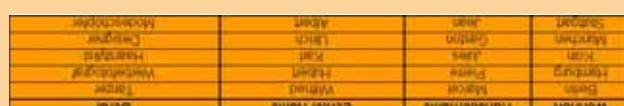
## Anleitung:

Die Hinweise aufmerksam  
lesen und in jedes Kästchen  
ein „+“ für jeden richtigen  
Hinweis und ein „-“ in jedes  
Kästchen für jedes eindeutige  
Nein eintragen.

Auf diese Weise ergeben sich Schritt für Schritt neue Hinweise in dem Diagramm, die zur Lösung des Rätsels führen.

Viel Spaß!

Wohnort	Künstlername	Echter Name	Beruf



## +++EUFH-Newsticker+++

## Neues am laufenden Band

## +++Moseltec goes East+++

Schon seit einigen Semestern müssen alle Studierenden im letzten Semester durch die Englischprüfung der besonderen Art. Die Idee, die Guido Michels, Leiter der Fremdsprachenabteilung an der EUFH, vor einigen Jahren hatte, ist inzwischen fest etabliert. Sie begeistert und motiviert jedes Mal aufs Neue die teilnehmenden Studierenden, für die die Vorbereitung auf den Pitch nicht nur viel Arbeit, sondern auch viel Freude bedeutet. Kürzlich standen unsere Industriemanagen 04 vor der Aufgabe, sich ein Beratungskonzept für die fiktive Unternehmensgruppe Moseltec aus Koblenz zu überlegen, die ihre Aktivitäten in China verstärken will. Es galt also, Markt- und Standortanalysen für China, regionale Unterschiede, mögliche Rechtsformen für zu gründende Niederlassungen oder Beschaffungs- und Absatzmöglichkeiten von Produkten herauszuarbeiten und die Ergebnisse in einem Vortrag zu präsentieren. Auch diesmal wieder meisterten die Studierenden ihre Aufgabe mit Bravour. Davon überzeugten sich auch zahlreiche Dozentinnen und Dozenten verschiedener Fachbereiche, die während der englischsprachigen Veranstaltung zugegen waren.



## +++Studierende zufrieden mit Café Europa+++

Die ausführliche Befragung zu unserer Cafeteria hat es gezeigt: Ihr seid zufrieden. Rund 81 Prozent der Teilnehmer fanden die Atmosphäre im Café Europa gut oder sehr gut. Auch Angebot und Service wurden insgesamt prima bewertet. Auffällig waren vor allem die guten Noten für Freundlichkeit, Flexibilität und Servicebereitschaft des Personals. Also dann, lasst es Euch weiterhin schmecken - wir wünschen guten Hunger!



# EURE FH news

Ausgabe 42/April 2008



## +++Abschied vom Campus+++

Es war ein fröhlicher Tag im März, als unsere Industrieler und Logistiker 04 sich mit einer gediegenen Feier im Café Europa vom EUFH-Campus verabschiedeten. Mit Kölsch, Sekt und viel guter Laune genossen die Studierenden ihren letzten Tag an der Hochschule gemeinsam mit Kommititonen aus anderen Semestern und Studiengängen sowie mit vielen Dozenten und Mitarbeitern der EUFH.



## +++Euroshop live+++

Frau Dr. Katja Knigge und Prof. Dr. Hans Werner Goormann waren live dabei, als sich vom 23. bis 27.2.2008 die internationale Handelswelt in Düsseldorf traf. Diese Chance gibt es nur einmal alle drei Jahre - auf der Handelsmesse EuroShop! Nur hier begegnen sich über 1.600 Aussteller aus 50 Ländern und 91.000 Fachbesucher aus 93 Ländern. Hier war natürlich auch das Europäische Handelsinstitut (EHI) vertreten, wo die Studentin Fulya Bölkwbasi (Bildmitte) die Praxisphasen ihres Studiums verbringt.

## +++Newsticker auf Zeitreise+++

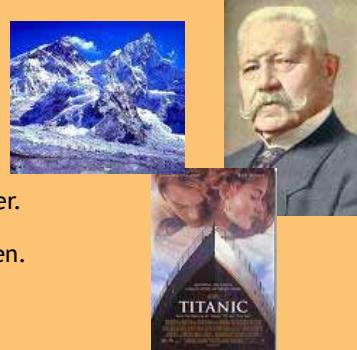
Der Name April bezieht sich vermutlich auf die sich öffnenden Knospen im Frühling und kommt vom Lateinischen aperire = öffnen. Der alte deutsche Name ist Ostermond (durch Karl den Großen im 8. Jahrhundert eingeführt), weil Ostern meist im April liegt. Andere, heute kaum mehr gebräuchliche Bezeichnungen, sind Wandelmonat oder auch Launing.

## Politik und Weltgeschehen

- 1656: Eine holländische Flotte erobert Colombo auf der Insel Ceylon.  
1741: Preußen unter Friedrich dem Großen besetzt im Österreichischen Erbfolgekrieg Schlesien und erringt in der Schlacht bei Mollwitz einen Sieg über die österreichischen Truppen.  
1796: Napoléon Bonaparte beginnt mit seiner Armee den Feldzug in Italien.  
1932: Im zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl erhält Amtsinhaber Paul von Hindenburg die absolute Mehrheit und wird damit als Reichspräsident wiedergewählt. Adolf Hitler erhält über ein Drittel der abgegebenen Stimmen.  
1949: Das Besatzungsstatut der drei Westalliierten tritt in Kraft. Die damit verbundenen Alliierten Vorbehaltsrechte bestanden noch bis zur Wiedervereinigung Deutschlands.  
1994: Beginn der ersten freien Wahlen in Südafrika.  
1994: Das Bundesverfassungsgericht stellt die so genannte "Auschwitz-Lüge" unter Strafe.  
2000: 20 Berge im Himalaya ab 6.000 Meter werden durch die Regierung zur Besteigung freigegeben.  
2000: Angela Merkel wird zur Bundesvorsitzenden der CDU gewählt.

## Wirtschaft

- 1825: Auf Hawaii eröffnet das erste Hotel.  
1847: In London wird der erste Doppeldeckerbus fertiggestellt.  
1912: In Southampton beginnt die Jungfernreise der Titanic.  
1967: Der Deutsche Bundestag beschließt die Einführung der Umsatzsteuer.  
1991: In Eisenach läuft der letzte Wartburg vom Band.  
1995: In Shanghai wird der erste U-Bahn-Abschnitt dem Verkehr übergeben.



## Wissenschaft und Technik

- 1861: Das Massachusetts Institute of Technology (MIT) wird gegründet.  
1989: Die Bundesregierung genehmigt den Aufbau einer deutschen Agentur für Raumfahrtangelegenheiten (DARA).  
1989: Netzbetreiber aus 20 europäischen Ländern beschließen einen einheitlichen ISDN-Standard auszuarbeiten.

## Sport

- 1876: Der Kjøbenhavns Boldklub (KB) wird gegründet. Es ist der älteste Fußballverein Nordeuropas, heute bekannt als FC Kopenhagen (FCK).  
1896: Bei den Olympischen Sommerspielen gewinnt Spyridon Louis den olympischen Marathonlauf - den ersten Marathonlauf in der Geschichte der Leichtathletik.  
1903: Der spanische Fußballclub Atlético Madrid wird gegründet.  
1915: Pierre de Coubertin bestimmt vertraglich, dass das Internationale Olympische Komitee künftig seinen ständigen Sitz in Lausanne haben soll.  
1966: Das Internationale Olympische Komitee (IOC) vergibt die Austragung der Olympischen Sommerspiele 1972 nach München.  
2007: Der AS Rom wurde im Viertelfinal Rückspiel (Hin 2:1) der Champions League durch Manchester United vernichtet und mit 7:1 geschlagen

